2,00 DM / Band 747
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Jessicas Rächer

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Jessicas Rächer

John Sinclair Nr. 747

von Jason Dark

erschienen am 27.10.1992

Titelbild von Joe und Vito de Vito

Sinclair Crew

Jessicas Rächer

JESSICA LONG, für die einen eine harmlose Puppenmutter, für die anderen eine Kreatur der Finsternis, ist tot! Als ich mich auf den Weg in ihre Wohnung machte, kam ich mir um Jahre gealtert vor. Die Erinnerung konnte ich nicht so einfach abschütteln. Jede Minute, die ich mit ihr verbracht hatte, hatte sich in meinem Hirn eingebrannt und kehrte immer wieder zurück, als wollte sie mich bewusst peinigen. Jessicas Tod soll gerächt werden. Eine ihrer Puppen, die Killerpuppe, fühlt sich dazu berufen!

Obwohl ich keinen Menschen erwartete, kam ich mir vor wie Heinrich IV., als er seinen schweren Gang nach Canossa angetreten hatte, um eine Buße auf sich zu nehmen.

Ich wollte zwar nicht büßen, doch ich brauchte Sicherheit. Ich musste es wissen, ich musste mich umschauen, ich wollte Gewissheit über bestimmte Dinge haben, die ich noch immer nicht verarbeitet hatte, obwohl ich dabei von meinen Freunden unterstützt worden war. Sie hatten mir mit Rat und Tat zur Seite stehen wollen, aber da war nichts zu machen. Diesen Weg musste ich einfach allein gehen, niemand konnte mir einen Rat geben, denn das alles hatte ich mir selbst eingebrockt und war schließlich über mich gekommen wie ein gewaltiger Sturmwind.

Der Orkan hatte sogar einen Namen gehabt. Jessica Long!

In Pontresina hatte mich der Schock getroffen. Da war mir klar geworden, wer tatsächlich hinter dieser Maske steckte. Einer der alten Dämonen, ein Uralt-Wesen, eine Kreatur der Finsternis.

Sie hatte es nicht geschafft, mich zu töten, ich war schneller gewesen, ich hatte Menschen aus einer schrecklichen Gefahr gerettet, aber froh konnte ich nicht werden.

Auch nicht, weil mir das Problem Elohim durch Raniel, den Gerechten, genommen worden war. Das alles ging mich persönlich nicht so stark an wie das Schicksal der Frau, die mir nicht gleichgültig gewesen war.

Ich hatte mit meinen Freunden wenig über Jessica gesprochen.

Zwischen ihr und mir war es mehr eine stille Sympathie gewesen, vielleicht sogar Liebe, was ich jetzt nicht mehr so stark nachvollziehen konnte, weil die Erinnerung an ihr Ende einfach noch zu plastisch war. Sie hatte Menschen umgebracht und deren Herzen geraubt. Zum Teufel, das musste man sich einmal vorstellen!

Ich konnte es mir nicht vorstellen, es wollte mir nicht in den Kopf.

Das war einfach verrückt, das brachte ich nicht in die Reihe, darunter litt ich.

Natürlich hatte ich gute Ratschläge meiner Freunde gehört, auch meines Chefs Sir James, und die hatten sich wirklich besorgt gezeigt, aber sie konnten mir nicht helfen.

Da musste ich allein durch. Ganz allein.

Deshalb war ich auch gefahren. Nicht mit dem Auto. Ich fühlte mich einfach nicht fit genug, mich hinter das Lenkrad zu setzen, denn ich wollte auf keinen Fall einen Unfall riskieren, was leicht möglich gewesen wäre, da ich mit meinen Gedanken woanders war.

Also hatte ich die U-Bahn genommen und war das letzte Stück des Weges zu Fuß gegangen.

Wieder durchfluteten mich die Erinnerungen, da ich diesen Weg nicht zum ersten Mal zurücklegte. Ich hatte Jessica schon öfter

besucht, aber das war kein Vergleich zu dem heutigen Besuch, der mich in eine leere Wohnung führen würde.

Ich besaß keinen Zweitschlüssel, würde gewaltsam eindringen müssen, aber darüber machte ich mir keine Gedanken. Ich wollte in dieses Atelier gehen, um Abschied zu nehmen.

Richtig Abschied von Jessica und auch Abschied von einem Stück Leben. Einer Zeit, die mir gut getan hatte, die ich nicht missen wollte. Manche hätten von einer Selbstqual gesprochen, das aber war es nicht. Ich brauchte die Zeit in der Wohnung, um wieder zu mir selbst zu finden und endgültig Abschied zu nehmen.

Den Weg kannte ich. Aber er war mir noch nie so seltsam vorgekommen wie an diesem Tag. Auch sehr fremd.

Ich sah die Umgebung und nahm sie kaum normal wahr, als wäre sie in Watteschleier gepackt worden. Die Fassaden der Häuser lagen weiter zurück. Dünne, lange Nebelstreifen machten aus ihnen ein graues Einerlei. Die Gesichter der Menschen, die mir begegneten, tauchten dort hinein wie gespenstische Schemen. Ihre Schritte und Stimmen klangen ungewöhnlich leise und gedämpft. Jeder schien nur auf mich Rücksicht zu nehmen, was natürlich Unsinn war.

Ich war in diesen Minuten auch wehrlos. Irgendein Schwarzblüter hätte mich angreifen und vernichten können, ohne dass ich mich dagegen hätte wehren können.

Ich war verwundbar und in Gedanken versunken. Ich rempelte jemanden an, der mich voller Wut gegen eine Hauswand stieß und mir üble Schimpfworte ins Gesicht schleuderte.

Es war ein junger Typ mit einer Glatze. Auf ihr verteilten sich grünrote Tätowierungen. Zeichen aus einer schlimmen Zeit, die es einmal in Deutschland gegeben hatte.

Der Kerl ging weiter. Er lachte noch, war froh dabei, es einem Spinner oder Spießer wieder einmal gezeigt zu haben. Er war dabei um einiges gewachsen.

Ich wischte den Schweiß von meiner Stirn. In meinem Magen lag ein Druck, der mir den Eindruck von Übelkeit vermittelte. Eine ältere Frau sprach mich an. »Ich habe alles gesehen, Mister. Sie konnten nichts dafür. Es war dieser Schläger, der…«

»Schon gut, danke.« Ich schaute zum Himmel, wo sich Wolken und Sonne ein Stelldichein gaben und zum typischen Aprilwetter beitrugen.

»Ich meinte ja nur.«

»Danke, wirklich sehr nett.«

Die Frau ging weiter und schimpfte über die Verhältnisse in dieser gewaltigen Stadt.

Mein Ziel lag nur noch wenige Schritte entfernt. Warum klopfte eigentlich mein Herz so stark? Ich war doch freiwillig gegangen.

Niemand hatte mich herbestellt. Angst brauchte ich nun wirklich nicht zu haben. An Zwangsvorstellungen litt ich auch nicht. Jessica konnte nicht mehr leben. Trotzdem fürchtete ich mich davor, ihr Reich zu betreten, das so völlig anders war als normale Wohnungen.

Bei ihr gingen die Arbeits- und die Wohnräume ineinander über.

Sie hatte ein Atelier gemietet, wo sie arbeitete, wo sie ihre Puppen hergestellt hatte, die sie stets in eine Performance einband. Diese wiederum war wirklich als einmalig anzusehen. Ich hatte so etwas noch nie wieder erlebt, und auch Jessica war als Künstlerin berühmt und geachtet gewesen, denn ihre Ausstellungen hatten blendende Kritiken bekommen.

Das alles war nun vorbei. Ich wusste auch nicht, was nun mit ihren Schöpfungen geschah, wer die Puppen nehmen sollte, wer sie überhaupt haben wollte.

Jane Collins hatte den Vorschlag gemacht, Museen anzutelefonieren. Damit war ich einverstanden gewesen. Die Detektivin wollte dies in die Hände nehmen.

Ich stand vor der Haustür. Sie passte in ihre unmittelbare Umgebung, denn sie gehörte zu den alten Türen, die in die Eingangsnische hineingebaut worden waren.

Jessica Long hatte ihre Wohnung ganz oben gehabt. Zudem lag das Atelier zur Rückseite hinaus, es war von der Straße her nicht einsehbar. Da hatte sie ihre Ruhe gehabt.

Bei manchen Mietshäusern steht die Haustür offen. Ich probierte, ob dies hier auch der Fall war und hatte Glück, sie aufdrücken zu können. Als ich die Schwelle überschritt, da war die Erinnerung auf einmal wieder da und packte mich wie ein Rausch, dem ich nicht verfallen wollte. Ich biss die Zähne zusammen und kämpfte gegen diese Erinnerungen an.

Um nach oben zu gelangen, musste ich das alte, aber renovierte Treppenhaus durchqueren. Da lag kein Staub auf dem Geländer und auch die Stufen blinkten vor Sauberkeit.

Durch Fenster in den Zwischenetagen fiel das Licht in einer schrägen Geometrie und malte helle Rechtecke auf den Boden. Diese Fenster führten zur Seite und zum Hinterhof hin, wo eben das beste Licht war. Deshalb lag auch das Atelier nach hinten raus.

Mein Weg führte mich weiter durch den fahlen Sonnenglanz in die Höhe, doch sonnig war mir beim besten Willen nicht zumute. Ich fühlte mich ausgelaugt, die Beine waren schwer geworden und wollten mir nicht recht gehorchen.

Als ich den letzten Absatz in Angriff nahm, überkamen mich die Erinnerungen wieder wie die wuchtigen Schläge eines Dampfhammers. Mein Atem ging schwerer, ich umklammerte sogar den Handlauf und zog mich an ihm praktisch hoch.

Hier ging ein Mann, der um Jahre gealtert war. Die Erinnerungen konnte ich nicht so einfach abschütteln. Jede Minute, die ich mit Jessica zusammen gewesen war, hatte sich unauslöschlich in mein Hirn eingebrannt und kehrte leider immer wieder zurück, als wollte sie mich bewusst damit peinigen.

Der Kampf ging weiter. Die Erinnerungen würden irgendwann einmal schwächer werden und ich wollte dabei mithelfen. Meine eigenen Schritte kamen mir fremd vor, als ich auf die Wohnungstür zuging und dann davor stehen blieb.

Jessica war eine Frau gewesen, die Veränderungen liebte. Sie räumte immer um, sie war kreativ, sie schaffte ständig Neues, und ihre Kreativität hatte sich nicht nur auf die Puppen begrenzt, sie hatte die gesamte Umgebung eingenommen.

So auch die Wohnungstür. Den neuen, roten Lack kannte ich noch nicht. Sie musste diesen Anstrich erst vor kurzem bekommen haben.

Nur hatte Jessica nicht viel davon gehabt.

Eine schwarze Klinke forderte meine Aufmerksamkeit. Ich legte automatisch meine Hand darauf. Als ich sie nach unten drückte, da öffnete sich die Tür.

Das wiederum wunderte mich. Über meinen Körper rieselte ein kalter Schauer. Warum war nicht abgeschlossen?

Jessica hatte vor ihrer Reise nach Pontresina die Wohnung bestimmt verschlossen. Hatte sie in der Zwischenzeit Besuch von Einbrechern gehabt, oder waren andere Kreaturen der Finsternis gekommen, um nach ihrer Schwester zu schauen? Ich beschloss, auf der Hut zu sein.

Bevor ich die Wohnung betrat, zog ich meine Waffe. Ich löste die linke Hand von der Klinke. Dabei kickte ich das rechte Bein etwas vor. Mit der Fußspitze drückte ich gegen die Tür.

Sie war gut geölt. Geräuschlos schwang sie nach innen und gab mir den Blick in die Wohnung frei.

Leicht geduckt stand ich hinter der Schwelle. Die Beretta schussbereit. Die Mündung glotzte wie eine leere Augenhöhle in den Raum.

Zur Wohnung gehörte ein Flur. Er war relativ breit, sodass der Besucher bequem einen Mantel ausziehen konnte.

Ich trug keinen. Das Leder meiner Jacke knarrte, als ich mich bewegte. Mich störte das Geräusch. Es war leider nicht zu ändern. Ich ging der Lichtinsel entgegen, denn so kam mir der hintere Teil der Atelier-Wohnung vor. Dort befand sich das breite Glasfenster, und es zog das Licht wie ein Magnet an.

Es roch nicht gut in der Wohnung. Ich spürte, dass hier lange nicht mehr gelüftet worden war. Es roch nach Staub, es war zu warm, und überall verteilt sah ich die Puppen, die mich aus ihren kleinen, starren Augen zu beobachten schienen.

Von verschiedenen Seiten her starrten sie mich an. Sie glotzten, sie grinsten, sie lächelten. Sie waren unterschiedlich groß und hatten verschiedene Gesichtsausdrücke. Einige sahen harmlos aus, andere wiederum erinnerten mich an kleine Monster, die nur darauf warteten, zuschlagen zu können.

Dass so etwas möglich war, hatte ich schon erlebt, denn da waren einige Puppen unter die Kontrolle einer bösen Macht geraten, und an diesen Fall erinnerte ich mich nicht sehr gern.

Ich ging weiter.

Mein Gefühl sagte mir, dass niemand auf mich wartete. Keiner lauerte hier, um mich abzuschießen. Ich roch und hörte auch nichts.

Meine Sinne waren zwar auf Alarm geschaltet, mehr aber tat sich nicht.

Ein Irrtum.

Als ich in die Tiefe des Raumes und damit der Mitte des Wohnateliers entgegenschritt, da funktionierten meine Sinne plötzlich wieder. Da schaltete alles auf Alarm, nicht nur weil ich das Summen der Fliegen hörte – mochte der Teufel wissen, wo sie hergekommen waren –, nein, etwas ganz anderes peinigte mich.

Ein Geruch. Süßlich, widerlich. Gleichzeitig überlagert von einem anderen Gestank, als läge in der Nähe verfaultes Fleisch. Ich ging noch weiter.

Den zweiten, den dritten Schritt. Mein Blickwinkel war besser geworden. Leider.

Ich sah die Frau, ich sah das Blut, in dem sie lag, und wusste, dass ich einen zweiten, unsichtbaren Gast bekommen hatte.

Es war der Tod!

Ich stand da und wusste gar nichts mehr. Mein Atem stockte, ich fühlte mich innerlich leer, war gleichzeitig von einer Leere erfüllt und dachte daran, dass sich so jemand fühlen musste, dem der Boden unter den Füßen weggezogen worden war.

Die Uhren standen still, es gab keine Zeit mehr, ich war allein mit dem Tod. Die Leiche war zwar nicht die Erste, die ich je entdeckt hatte, aber in dieser Umgebung hatte mich ihr Anblick getroffen und eine tiefe Wunde gerissen.

Sie ist tot!, hämmerte ich mir ein. Dabei dachte ich nicht an die Frau vor mir, sondern an Jessica Long. Sie kann nicht mehr leben!

Ich habe selbst gesehen, wie sie starb, wie sie verging, und ich wusste, dass sie unmöglich noch leben konnte.

Sie kann nicht mehr morden, dachte ich.

Irgendwo brachte ich die Tatsache, dass vor mir die Tote lag, mit Jessica Long in Verbindung. Das mochte Unsinn sein – nur warum gerade hier? Warum in der Wohnung eines Wesens oder einer Person, die zu den Uralt-Dämonen, den Kreaturen der Finsternis, gezählt

hatte? Das wollte mir nicht in den Kopf.

Gab es ein Geheimnis, das noch weit über den Tod der Jessica Long hinaus reichte?

Diese Frage tuckerte in meinem Kopf. Ich dachte darüber nach, ich überlegte hin und her und kam zu einem vorläufigen Ergebnis. Ich ging zunächst einmal davon aus, dass Jessica nicht allein gewesen war. Dass irgendwer existierte, der hinter ihr stand und ihr den Rücken deckte. Dass dieser Unbekannte von ihrer Vernichtung erfahren und eiskalt zugeschlagen hatte. Ja, so musste es gewesen sein.

Aber wer kam in Frage? War ich der Mann, der mit der Faust in ein Hornissennest geschlagen und die Kreaturen aufgeschreckt hatte, damit sie sich versammeln konnten, um ihre Rachetour zu beginnen? Es war alles möglich. Die Kräfte hinter ihr hatten sehr schnell gehandelt. Und wieder kam mir Jiri Sabkas Warnung in den Sinn. Er hatte von einer weltumspannenden Macht der Urdämonen gesprochen, die es bisher gut verstanden hatten, sich zu tarnen, und die auf der Seite der gefallenen Engel standen.

Es kostete mich Überwindung, mich zu bücken und die Leiche zu untersuchen. Dabei hatte ich das Gefühl, in den Blutgeruch einzutauchen, der mir entgegendampfte. Ich hielt deshalb die Luft an oder atmete nur sehr flach durch die Nase, weil ich auf keinen Fall den Blutgeruch im Mund schmecken wollte. Schon beim ersten Hinsehen war aufgefallen, dass diese Frau nicht erst seit einer Stunde tot war. Sie musste länger hier liegen und ihr Verschwinden war wohl nicht aufgefallen, was darauf schließen ließ, dass die Tote zuvor allein gelebt hatte, anonym in der Großstadt London.

Beim Betreten der Wohnung hatte ich auch den grauen Mantel gesehen, der an der Garderobe hing. Ein derartiges Kleidungsstück hätte nicht zu Jessica gepasst, es war zu unscheinbar. Deshalb ging ich davon aus, dass der Mantel der Toten gehörte.

Darunter trug sie einen Kittel. Grünlich schimmernd, aus einem dünnen Material bestehend, dabei geschnitten wie ein Kleid.

Lange brauchte ich nicht über die Identität der Person nachzudenken. Sie war Jessicas Zugehfrau gewesen, hatte die Wohnung betreten und war sofort getötet worden.

Am Hals klaffte die Wunde. Ein scharfer Gegenstand hatte die Haut dort aufgerissen. Es war viel Blut ausgetreten und hatte sich neben der Toten verteilt. Eingetrocknet, von einer dünnen Haut überzogen und umsummt von Fliegen.

Hinzu kam der Geruch, der mich störte, und die Haut der Leiche hatte sich ebenfalls verändert. Sie sah gelblich aus, stumpf und zeigte Stockflecken.

Auf wessen Konto konnte ich diese grausame Tat schreiben? Ich

dachte darüber nach, während ich durch das Atelier schritt und sinnierte, zu welchen Kreaturen der Finsternis Jessica Kontakt gehabt haben konnte und ob es Spuren in diese Richtung gab.

Ich musste die Wohnung durchsuchen. Ich hätte auch Suko informieren müssen. Er wäre gekommen, um mir zu helfen. Zudem sehen vier Augen mehr als zwei, vor allen Dingen dann, wenn sie geschult sind.

Das tat ich nicht. Dieser Fall berührte mich ganz persönlich. Ich hatte ihn in Pontresina durchgestanden und würde es auch hier tun.

Ich wollte nicht, dass sich eine zweite Person darum kümmerte, auch wenn diese mein Freund war.

Das hier ging zunächst nur mich etwas an. Noch einmal schaute ich nach, ob die Wohnungstür auch geschlossen war, dann fing ich mit der Durchsuchung an.

Natürlich dachte ich immer wieder an Jessica, aber nicht an sie persönlich, sondern mehr an das Umfeld, in dem sie sich aufgehalten hatte. Sie hauste nicht wie die meisten Künstler. Etwas war bei ihr anders. Die Umgebung war für sie mehr eine Bühne, auf der sie ihr Leben inszenierte.

Sie hatte sich immer wieder von Stimmungen leiten lassen und dementsprechend gehandelt. Das hieß, sie räumte um, sie teilte ihr Leben in mehrere Akte auf und gab diesen stets ein anderes Bühnenbild. Fühlte sie sich italienisch angehaucht, dann sah ihr Zuhause auch aus, als stünde es in Italien. Das hatte ich schon einmal gesehen und ich versuchte nun, ihre letzte Stimmung nachzuvollziehen, der sie unterworfen gewesen war, bevor wir nach Pontresina gefahren waren.

Ich drückte die Tür zum Schlafraum auf. Sehr vorsichtig, denn mit bösen Überraschungen rechnete ich durchaus.

Und genau hier identifizierte ich ihre Stimmung.

Ich erschrak über die Dunkelheit. Jessica hatte Tücher wie Segel gespannt, die das Zimmer durchkreuzen oder vielleicht auch Wolken bilden sollten, da sie dicht unter der Decke hingen. Sie waren straff gespannt, sie kamen mir vor wie Schatten, die ein Bett schützten, das zwar immer das Gleiche war, aber seine Dekoration der Stimmungslage entsprechend änderte.

Hier war die Stimmung sehr düster gewesen. Schwarz herrschte vor. Tief und gefährlich, düster und gleichzeitig abschreckend. Ein Schwarz, das einen Zustand anzeigte und die seelischen Stimmungen des Menschen offenbarte.

Neben dem Bett blieb ich stehen. Über meinen Rücken kroch eine leichte Gänsehaut, die Kehle wurde mir trocken, als ich die dunkle Bettwäsche sah. Sie war einfach schlimm.

Schwarz und mit roten Flecken dekoriert, die sich wie verlaufende

Regentropfen über der Decke verteilten. Eine derartige Bettwäsche hatte ich noch nie gesehen. Ich wollte mehr wissen und zog die Hand schnell zurück, nachdem ich einen der roten Flecken berührt hatte.

Das war echt. Echtes Blut!

Jessica hatte es auf der Bettwäsche verteilt. Ob das Blut von einem Menschen oder einem Tier stammte, konnte ich nicht sagen. Die Tatsache allein, dass die Bettwäsche mit Blut befleckt war, das ließ mich schon schaudern.

Furchtbar so etwas, und mir wurde bewusst, wie falsch ich Jessica Long doch eingeschätzt hatte. Warum hatte sie das getan?

Es war schwer, dies herauszufinden. Ich konnte mich schlecht in ihre Psyche hineinversetzen, ging aber davon aus, dass sie so eine Art von Vorbereitung getroffen hatte, für das Finale, für ihre endgültige Verwandlung. Sie hatte mit ihrem anderen Leben abgeschlossen, das Blut auf der Decke war ein makabres Signal.

Wahrscheinlich hatte sie durch diese Tat letzte Hemmungen beseitigen wollen.

Das Fenster war verhangen. Auch hier sah ich graue Vorhänge, die mich an Leichentücher erinnerten. Ich ging hin und schob sie auseinander. Dieses Zimmer hatte kein großes Glasdach. Das Fenster war schräg eingebaut. Mein Blick glitt zu den Dächern der anderen Häuser. Diese Bauten rahmten einen Hinterhof ein, allerdings einen, der nicht vor Schmutz und Dreck starrte, sondern so etwas wie ein Kleinod bildete, weil die Mieter ihn liebevoll gestaltet hatten.

Es gab grüne Inseln. Bänke luden zum Sitzen ein und Metallstangen waren hell bemalt. Sie dienten als Pfosten für zum Trocknen aufgehängte Wäsche.

Im Sommer ging es hier locker und bunt zu. Zu dieser Jahreszeit wirkte auch der Hof grau.

Ich ließ den Vorhang wieder in seine ursprüngliche Lage zurückfallen. Wie eine Welle glitt er vor meinem Gesicht entlang. Der Luftzug glitt über mein Gesicht wie ein Streicheln. Tauben flatterten in die Höhe. Sie hatten bisher auf den Dächern oder den Fernsehantennen gehockt.

Ich dachte an die tote Zugehfrau. Warum war sie getötet worden?

Wer war ihr Mörder? Jessica Long?

Hatte sie die Tat vor der Reise nach Pontresina begangen? Dazu hätte ich die Leiche erst untersuchen lassen müssen, um den genauen Todestag zu erfahren. Auch sah ich kein Motiv für diese Tat. Sie erschien mir so sinnlos, denn ich wollte einfach nicht glauben, dass die Zugehfrau etwas mit Jessica zu tun gehabt, dass zwischen den beiden eine persönliche Beziehung bestanden hatte.

Ich drehte mich wieder um. Noch einmal warf ich einen Blick in das Zimmer. Jessicas Stimmung musste nicht gut gewesen sein, als sie es

in dieser Art dekoriert hatte. Oder war das schon so etwas wie ein Abschied von ihrem Leben gewesen? Hing es möglicherweise auch mit meiner Person zusammen? Sie hatte sich ja vorgenommen, mich zu töten, und hätte es auch fast geschafft, da brauchte ich nur an das Brechen der Eisschicht zu denken.

Ich zog die Tür wieder auf.

Aus dem großen Atelierraum wehte mir der schlimme Geruch entgegen. Überall sah ich die Puppen. Sie standen auf Regalen, sie hatten ihre Plätze auch auf irgendwelchen Säulen gefunden, und an manchen Stellen bildeten sie regelrechte Bühnenbilder, weil sie in eine bestimmte Umgebung eingebunden waren.

Das war eben diese Performance, für die Jessica Long berühmt gewesen war.

Die Puppen sahen nicht nur glatt und schön aus. Nein, jede Einzelne konnte man als ein Meisterwerk ansehen. Sie hatten verschiedene Gesichter. Manche sahen aus wie Zwerge, die nur für einen Moment erstarrt waren und jeden Augenblick erwachen konnten.

Mir fiel ein Kasper auf. Es war eine besonders bunt gekleidete Puppe. Da mischten sich rote, gelbe und grüne Farben. Das Gesicht mit der langen Nase und dem breiten, lächelnden Mund war mir zugedreht, aber mir kam der Mund nicht so lächelnd vor. Mit diesem Ausdruck konnte die Puppe keine Kinder erfreuen. Der Kasper lächelte nicht, er würde keine Freude bringen, er grinste.

Ich wandte mich ab. Es hatte keinen Sinn, sich noch länger nostalgischen Gedanken hinzugeben. Jessica war tot. Jetzt galt es, ihr makabres Erbe aufzubreiten, denn die Leiche sprach Bände.

Ich ging quer durch das Atelier. Auf einer Kommode lag eine bunte Indianerdecke. Ich nahm sie ab und drapierte sie über den Leichnam. Um ihn völlig zu bedecken, musste ich sie noch an den Rändern zurechtzupfen. Ich wollte nicht, dass sich die Fliegen auf dem Kopf niederließen.

Ich stand noch gebückt, als ich hinter mir das Geräusch hörte. Ein Alarmsignal schlug in meinem Hinterkopf an. Es war ein Kratzen oder Schleifen, so genau konnte ich es nicht sagen. Ich fuhr herum.

Etwas wirbelte auf mich zu.

Plötzlich wurde eine Sekunde sehr lang für mich. Dennoch kam ich nicht dazu, den Kopf zur Seite zu drehen. Etwas erwischte mich mit brutaler Kraft und hackte gegen meine Wange.

Der Schmerz war ein böses Stechen. Ich taumelte zurück, rutschte aus und prallte auf den Rücken. Bevor ich mit dem Hinterkopf aufschlug, sah ich die huschende Bewegung.

Kein Mensch, sondern eine Puppe. Und da wusste ich plötzlich, wer möglicherweise der Mörder der Zugehfrau war.

Das aber nutzte mir auch nichts, denn Sekunden später befand ich

mich selbst in Lebensgefahr…

***

Während ich mich zur Seite wälzte und Blut aus meiner Wunde pumpte, erinnerte ich mich wieder an mörderischen Puppenzauber.

Ich kannte diese verdammten Kräfte, ich wusste auch, dass ich sie auf keinen Fall unterschätzen durfte. Diese Puppen waren, wenn sie einmal lebten, grausam und gnadenlos.

Ich kroch hinter einen Stuhl. Den Aufprall hatte ich gut überstanden. Auf dem Weg zu meinem Ziel fielen die Blutstropfen aus der Wunde und markierten die Strecke. Als an den Rändern zerplatzende Kleckse blieben sie liegen.

Von dem kleinen Killer war nichts zu sehen. Ich hatte die Puppe auch nur aus den Augenwinkeln gesehen und war leider nicht in der Lage, sie zu identifizieren. Sie war mir ausschließlich als ein kleines schwarzes Etwas in Erinnerung geblieben.

Der Stuhl war nur eine dürftige Deckung. Ich musste mir so rasch wie möglich eine andere suchen, ohne mich allerdings der Gefahr auszusetzen, erwischt zu werden.

Welche Waffe mich getroffen hatte, sah ich ebenfalls. Ein kleines Messer lag nicht weit von der Toten entfernt. Allerdings ein Messer ohne Griff. Mehr ein vorn zugespitztes und geschärftes Stück Stahl, das mich leicht hätte töten können.

Das war kein Spaß mehr.

Die meisten Puppen gruppierten sich vor mir. Ich hatte sie also gut im Blick. Und keine von ihnen zeigte eine Regung. Sie standen da, als seien sie nur Puppen.

Davon ließ ich mich nicht täuschen. Ich wusste, dass sie schlagartig erwachen und zuschlagen konnten.

Ich hatte meine Beretta gezogen. In der Stille hörte ich nur meinen Atem. Irgendwo summten noch Fliegen, andere Geräusche nahm ich nicht wahr.

Über dem Atelier lag der Hauch des Todes. Eine bedrückende Stille.

Zeit verstrich. Müde Sekunden. Ich zählte sie mit. Als ich bei zwanzig ankam und sich noch nichts getan hatte, nahm ich einen Stellungswechsel vor. Ich huschte gedankenschnell auf einen der schmalen Sessel zu, deren Rückenlehne mir wenigstens einigermaßen Schutz bot.

Niemand hielt mich auf. Es flog auch keine Waffe auf mich zu. Ich atmete aus und wischte Schweiß von der Stirn. Das erste Hindernis war genommen.

Natürlich musste ich die Puppe finden und zerstören. In ihr steckte eine schwarzmagische Kraft, ein unheiliger Geist, der ausgetrieben werden musste.

Zudem dachte ich einen Schritt weiter. Es war durchaus möglich, dass nicht nur eine Puppe lebte, sondern mehrere, und sie sich noch still verhielten, um mich in Sicherheit zu wiegen.

Mein unsichtbarer Gegner ließ mir Zeit genug, ein Taschentuch hervorzuholen. Ich tupfte gegen die Wunde, ignorierte das Beißen und stellte durch einen leichten Druck fest, dass die kleine Waffe nicht sehr tief in meine Wange hineingehackt hatte. Es war ein schräger Schnitt geblieben, mehr nicht.

Ich steckte das Tuch wieder ein und schaute an der linken Seite des Sessels vorbei nach vorn. Dann erst registrierte ich, wie schlecht das Licht in diesem Atelier doch war, trotz der großen und breiten Scheibe hinter mir. Vielleicht lag es an dem bedeckten Himmel.

Welche Puppe hatte mich angegriffen? Sie alle kamen mir plötzlich böse vor. Selbst die weiblichen Puppen mit ihren meist netten Gesichtern erinnerten mich an böse, kleine Monster, die nur darauf warteten, zuschlagen zu können.

Es tat sich nichts. Welche von diesen Puppen lebte?

Mit diesem Gedanken beschäftigte ich mich immer stärker. Die Gesichter wirkten glatt, da war keine Regung zu erkennen. Manche Puppen erkannte ich sehr gut, weil sie in meiner Nähe standen, andere wiederum standen mehr im Schatten, aber ich vermisste den Kasper.

Hatte er mich killen wollen?

Ich erinnerte mich daran, wo er gestanden hatte, und untersuchte so gut wie möglich die nähere Umgebung. Er lag nicht weit entfernt auf der Seite. Eine Puppe eben und kein kleines Monster.

Wirklich nicht?

Über meinen Rücken rann der kalte Schauer der Beklemmung. Ich riskierte es und verließ meine Deckung. Dabei blieb ich geduckt, ohne jedoch auf allen vieren zu gehen.

Natürlich war ich jetzt wieder angreifbar. Das war teilweise gewollt, der Killer sollte aus der Reserve gelockt werden.

Er kam nicht.

Ich erreichte den Kasper und untersuchte ihn. Eine Puppe, mehr nicht. Als ich ihn anhob, kippte sein Kopf nach hinten. Ich schaute von unten her gegen die breite Flucht der Nase, wo die beiden Löcher nur angedeutet waren.

Nichts zu machen, aber ich war mit der Untersuchung noch nicht fertig und machte den Test mit dem Kreuz. Die Puppe veränderte sich nicht. Ich legte sie wieder zur Seite, das Kreuz verschwand in meiner rechten Tasche.

Irgendwo lauerte das kleine Monster!

Es war nicht verschwunden. Es hätte das Zimmer nur durch die Tür verlassen können, diese aber war verschlossen geblieben. Verstecke gab es genug. Ich schaute mich um.

Die Puppen bewegten sich nicht. Auch hinter ihnen blieb alles ruhig.
Obwohl ich sehr aufmerksam gewesen war, entging mir das Wichtigste. Ich hörte es erst, als die Scheibe über mir an einer bestimmten Stelle zerbarst. Sofort schaute ich hoch.
Da regneten schon die Splitter auf mich nieder. Manche von ihnen waren verdammt groß. Scherben, die mich, wenn sie mich in einem bestimmten Winkel trafen, verletzen würden.
Ich rollte mich zur Seite, bekam von dem Splitterregen nicht allzu viel mit. Nur einige Scherbenstücke streiften meine Kleidung, das war alles. Aber ich war gewarnt.
Und der Schatten auch. Er turnte über mir. Ich sah ihn, als ich mich wieder aufrichtete. Wie ein Turner hielt er sich an einem der Rahmen fest. Das Fenster bestand durchgehend aus Glas. Die zahlreichen Rechtecke wurden von dünnen Metallstreben gehalten, und an einer der Streben hing eine Puppe.
Ich hatte zu spät hingesehen, denn sie zog sich bereits in die Höhe und verschwand nach draußen. Auf dem Glasdach sah ich sie und als ich meine Waffe auf sie richtete, da rutschte sie bereits an der Schräge nach unten. Von dem kleinen Mörder bekam ich nur den Rücken und einen Teil der Seite zu sehen.
Dann war sie weg.
Ich stand auf den Füßen. Glas zerknirschte unter meinen Schritten.
Durch das zerstörte Fensterteil wehte mir die kühle Aprilluft ins Gesicht. Ich schmeckte sie auf den Lippen und suchte nach einer Möglichkeit, mich an der Strebe festzuhalten. Es war nicht leicht, denn überall standen noch Glassplitter hervor.
Der kleine Killer war verschwunden. Aus meinem Sichtwinkel jedenfalls nicht mehr zu entdecken.
Ich lief zurück, holte einen Stuhl, stellte ihn unter die Öffnung und kletterte auf die Sitzfläche. Mein Kopf ragte nun durch das Fenster ins Freie.
Der kleine Killer war weg.
Ich zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen, reckte mich weiter vor, prüfte auch das Glas auf seine Festigkeit hin und war relativ zufrieden. Wenn ich mich geschickt anstellte, würde es mein Gewicht halten. Das war wie auf brüchigem Eis, dachte ich. Da hatte ich ja vor kurzem meine Erfahrung sammeln können.
Erst zog, dann stemmte ich mich hoch. Das Dach kam mir auf einmal sehr schräg vor. Ich hatte mich bäuchlings hingelegt und schaute der Dachrinne entgegen. In diese Richtung war die mörderische Puppe gerutscht.
Ich sah sie nicht – oder?
Die Dachrinne war dunkelgrün gestrichen. An einer bestimmten Stelle malte sich etwas Helles ab, das in einem kleinen Zwischenraum

den Rand der Rinne umklammerte.

Wenn mich nicht alles täuschte, waren es die kleinen Hände der Killerpuppe. Und sie bewegten sich nach links. Die Erklärung war simpel.

Die Puppe versuchte, auf eine bestimmte Art und Weise zu fliehen. Dabei wollte sie sich einen besonders günstigen Ort aussuchen, wo sie in die Tiefe springen konnte.

Sekunden später lag ich flach auf dem Dach. Ich hielt einen Moment inne, damit sich mein Atem normalisierte. Ich musste ruhiger werden, trotz der misslichen Lage, in der ich mich befand.

Ich schaute nach unten. Das Glasdach erinnerte mich wieder an eine Eisfläche. Sicherlich war es auch glatt. Wenn ich mich in Richtung Dachrinne bewegte, musste ich höllisch Acht geben, nicht zu viel Schwung zu bekommen und über die Rinne hinwegzurutschen.

Dann war alles vorbei.

Ich bewegte mich sehr vorsichtig. Die Beine gespreizt, die Arme ebenso. In der rechten Hand hielt ich noch meine Waffe. Der Atem dampfte vor meinen Lippen. Ich schaute nirgendwo anders hin und konzentrierte mich einzig und allein auf die kleinen Mörderhände, die sich nicht mehr nach links bewegten. Sie waren starr geworden.

Es war für mich ein Vorteil. Ich hoffte, dass dieser Zustand zumindest noch so lange anhielt, bis ich sie erreicht hatte und ein Schusswinkel günstig wurde.

Stück für Stück rutschte ich meinem Ziel entgegen. Trotz der Kühle war ich ins Schwitzen geraten. Irgendwo flatterten Tauben hoch und irritierten mich. Sie gurrten mich wütend an, bevor sie wieder in die Luft stiegen und verschwanden.

Ich rutschte noch ein Stück vor, verlor für einen Moment den relativ sicheren Halt, konnte mich aber wieder fangen. Nur noch eine doppelte Armlänge befand ich mich von meinem Ziel entfernt.

Es war verschwunden!

Der Fluch blieb mir im Hals stecken. Es war alles umsonst gewesen, der kleine Killer hatte mich gelinkt. Dennoch wollte ich noch nicht zurück. Langsamer glitt ich der Dachrinne entgegen.

Ich war enttäuscht und konnte nur kurze Zeit später endlich über den Dachrand hinweg in den Hinterhof schauen.

Von der Puppe sah ich nichts mehr.

Ich hatte gehofft, sie mit zerstörten und verrenkten Gliedern auf dem Boden liegen zu sehen. Das war nicht der Fall. Unter mir wuchs ein Gebüsch. Es streckte seine noch winterlich kahlen Zweige wie Totenarme in die Höhe.

War der kleine Killer von diesem Buschwerk aufgefangen worden? Das konnte gut möglich sein, wenn ich an sein Gewicht dachte. Ich würde glatt durchsausen, und so blieb mir nur der Weg zurück.

Ich drehte mich vorsichtig auf dem Glasdach. Tauben hockten in der Nähe und beobachteten mich aus starren Augen. Sie flogen auch nicht weg, als ich es schließlich geschafft hatte und das Dach wieder zu dem zerstörten Fenster hin hoch kroch.

Das war geschafft.

Ich tauchte in das Atelier ein, blieb unter dem Fenster stehen und stellte fest, dass ich leicht zitterte. Die letzten Minuten waren verdammt stressig gewesen.

Im Atelier hatte sich nichts verändert. Die Puppen standen an ihren Plätzen und glotzten mich aus ihren starren Augen an, als wollten sie mich immer unter Kontrolle halten.

Die Tote lag ebenfalls am selben Platz. Die Decke nahm mir den schlimmen Anblick.

Auch Jessica Long hatte nicht ohne Telefon leben können. Der Apparat sah aus wie eine schwarze Plastik. Er stand in einem viereckigen, vorn offenen Kasten, der von der Decke herabhing.

Ich wählte Sukos Nummer. Als sich mein Freund meldete und meine Stimme hörte, reagierte er sofort. »Da ist einiges schief gelaufen, John.«

»Ja.«

»Und was?«

»Ich habe eine Leiche gefunden.«

Er überlegte, dann fragte er: »Wer?«

»Die Zugehfrau, nehme ich an.«

»Sonst noch was?«

Ich runzelte die Stirn und nickte, obwohl Suko es nicht sehen konnte. »Ja, man hat versucht, mich zu töten.«

»Wer?«

»Eine Puppe.«

»Eine – was, bitte?«

Ich setzte Suko mit wenigen Worten ins Bild. Er hatte Fragen, wollte ein Motiv wissen, doch da musste ich leider passen. »Ich weiß keines, wirklich nicht.«

»Okay, soll ich der Mordkommission Bescheid geben?«

»Das wäre nett.«

»Und was ist mit dir?«

»Wenn ich hier Genaueres erfahren habe, werde ich ins Büro kommen. Dann sehen wir weiter.«

»Ja, hoffentlich«, murmelte der Inspektor…

***

Susy Denning gehörte zu den Mädchen, die nicht gern in die Schule gingen, aber wer tat das schon? Mit ihren sieben Jahren gehörte Susy zu den aufgeweckten Kindern, denen beigebracht worden war, nicht

alles kritiklos hinzunehmen, und Susy handelte auch danach.
Bei vielen älteren Menschen war sie als freche Göre verschrien, bei den Lehrern ebenfalls, die aber waren ihrer Meinung nach sowieso superdoof. Was die immer erzählten, das wollte sie nicht einsehen, obwohl sie eine gute Schülerin war und sich innerhalb des Klassenverbandes im oberen Drittel hielt.
Wie gesagt, zur Schule ging sie nicht gern, dafür interessierte sie ein anderes Hobby. Puppen!
Sie liebte Puppen und ihre Eltern teilten diese Liebe, denn sie kauften ihr immer wieder eine Puppe. Keine dieser synthetischen Wesen aus den Staaten, sondern richtig schöne Kinderpuppen. Mit ihnen konnte sich Susy hervorragend identifizieren. Die Puppen waren für sie Kinder, Freundinnen und mehr. Sie hegte und pflegte sie, sie sprach mit ihnen, sie nahm sie zum Essen mit, da saßen sie dann neben ihr auf einem Extrastuhl, und sie nahm sie auch am Abend mit in ihr Bett, wo sich die Puppen in ihre Arme schmiegten, wenn sie einschlief.
Das alles gehörte zu ihrem Leben wie Sonne und Regen. Sobald die Sonne allerdings schien oder das Wetter auch nur einigermaßen war, da hielt Susy nichts mehr im Haus. Besonders dann nicht, wenn der Winter lang gewesen war.
Sie musste raus. Natürlich nicht allein. Die Puppen waren bei ihr.
Mindestens drei nahm sie mit und sie legte sie stets in einen Wagen, deckte sie zu und fuhr sie spazieren.
So auch an diesem späten Morgen. Zum Glück hatte sie nur zwei Stunden in der Schule gesessen, die restlichen beiden waren ausgefallen, weil eine Lehrerin krank geworden war. Susy hoffte, dass die Lehrerin noch lange krank blieb.
Puppen waren ihre Leidenschaft und sie hatte vor kurzem etwas erfahren, das ihr keine Ruhe gab. Nicht weit entfernt sollte eine Künstlerin leben, die Puppen sogar herstellte und jeder ein anderes Aussehen gab. Sie wusste auch den Namen der Frau, ihre Mutter hatte ihn mal beim Essen erwähnt.
Jessica Long…
Susy hatte sich vorgenommen, erst acht Jahre alt zu werden, bevor sie zu Jessica gehen wollte. Als Achtjährige wurde man sicherlich von den Erwachsenen ernster genommen, als wenn man ihnen sagte, man wäre erst sieben.
Gesehen hatte sie Miss Long ja schon. In ihren Augen war sie eine tolle Frau. Sie liebte vor allen Dingen die langen, rotblonden Haare.
Wenn die Frau ging, sah es immer so aus, als würde ein Schleier hinter ihr herwehen.
Susy hätte gern solche Haare gehabt, aber dafür waren ihre zu lockig, worüber sie sich oft genug ärgerte. Manche Erwachsene verglichen sie wegen ihres runden Gesicht sowieso mit einer Puppe, was sie

überhaupt nicht freute, obwohl sie Puppen so mochte. Sie wollte ernst genommen werden und keine Puppe sein.

Nachdem sie die Schule früher hatte verlassen können, war sie ihrer Mutter auf den Geist gegangen. Mrs. Denning hatte einkaufen wollen, und Susy ließ sich einfach nicht abwimmeln. Sie bettelte so lange, bis ihre Mutter zustimmte und die kleine Tochter mitnahm.

Für Susy war das die Gelegenheit, die Puppen in den Wagen zu legen. Es dauerte eine Weile, bis sie sich entschieden hatte. Schließlich nahm sie ein Mädchen und zwei Jungen mit. Das Mädchen legte sie in die Mitte, die beiden Jungen daneben, denn sie sollten es beschützen.

»Du weißt, dass ich vorhabe, noch einige Sachen einzukaufen«, sagte Mrs. Denning. »Willst du dabei sein?«

»Auch Spielsachen?«

»Nein, die nicht.« Mrs. Denning musste lächeln.

»Dann fahre ich meine Kinder hin und her.«

»Gut.«

Die Dennings wohnten in einer der Nobelgegenden Londons.

Stadthäuser und großzügige Wohnungen prägten das Bild. Zahlreiche Geschäfte und Passagen rundeten es ab. Es gab viel Glas und Stahl, auch Backstein und farbige Fassaden.

Architekten hatten ihrer Fantasie freien Lauf gelassen und auf sehr engem Raum wunderbare Wohnungen und Häuser geschaffen, die verschachtelt waren und ineinander übergingen, sodass sich die Menschen zwangsläufig begegnen mussten.

Das war auch so vorgesehen, und in den Einkaufspassagen, ebenfalls überdacht, traf man sich immer wieder zu einem Schwätzchen.

Das hier war eine Welt für sich, in die auch, wo Platz war, künstliche Grünanlagen geschaffen worden waren.

Nichts war so steif, alles wirkte locker. Wer hier wohnte, fühlte sich gut.

In den Gängen der Einkaufspassagen reihte sich Geschäft an Geschäft. Die Läden waren nicht groß, aber man fand alles in ihnen. In mancher Bijouterie blitzte der Modeschmuck so funkelnd wie in einem Juwelierladen der echte.

Mrs. Denning wollte sich nach einigen Sommerblusen umschauen.

Außerdem brauchte sie neue Jeans, die in klassischen, aber auch grellen Farben angeboten wurden.

Sie stand vor dem Schaufenster und fragte ihre Tochter: »Möchtest du mit in das Geschäft?«

»Bekomme ich auch was?«, piepste sie.

»Nein, heute nicht.«

»Auch nicht was Kleines?«

»Auch das nicht.«

»Aber ich habe eine Spange gesehen.«

Mrs. Denning verdrehte die Augen. Sie kannte das Faible ihrer Tochter für Schmuck. »Wo hast du die Spange denn gesehen?«

Susy drehte sich um und deutete auf das gegenüberliegende Schaufenster einer Bijouterie. »Da!«

»Gut, geh hin und schau dir die Spange noch einmal an.«

»Kommst du auch?«

»Später.«

»Hi, Mummy.«

Sie war plötzlich aufgeregt. Susy drehte den Wagen auf der Stelle und schob ihn hastig schräg durch den Gang. Beinahe hätte sie noch eine Frau angefahren.

Mrs. Denning schüttelte den Kopf und betrat den Jeansladen.

Susy aber hatte inzwischen das Schaufenster erreicht und ärgerte sich wieder einmal darüber, dass sie noch nicht erwachsen war. Bei ihrer Größe konnte sie besonders die höher platzierten Waren nicht erkennen, obwohl sie sich auf die Zehenspitzen stellte und manchmal sogar hochsprang.

Nichts zu machen.

Im Laden standen zwei Verkäuferinnen, unterhielten sich miteinander und rauchten. Susy fand Rauchen oberdoof. Sie hatte sich vorgenommen, niemals zu rauchen, das taten ihre Eltern auch nicht.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich die Gegenstände anzuschauen, die sich in ihrer Höhe befanden. Da gab es auch noch genug zu sehen, denn auf den dunklen Samtkissen lagen die Ringe, Ketten und Spangen der unterschiedlichsten Größen und Formen.

Manche von ihnen steckten auch in kleinen Schlitzen, sodass die Glasperlen auf den Ringen funkelten und gleißten.

Das Mädchen drückte sich beinahe die Nase platt. Immer wieder staunte Susy laut und sprach davon, wie toll das alles war. Die Spange interessierte sie plötzlich nicht mehr, weil es viele andere Dinge gab, die ebenso schön waren.

Haarbänder, mit kleinen Perlen besetzt, kamen ihr ungemein kostbar vor. Ohrringe der unterschiedlichsten Formen, mal rund, mal eckig, mal krumm, fand sie auch toll. Die bunten Glasperlen der Ketten sahen richtig wertvoll aus, und Susy konnte sich an den Auslagen nicht satt sehen. Ihre Puppen und auch den Wagen hatte sie vergessen. Sie ging nahe der Scheibe entlang, stützte sich mit beiden Händen daran ab und hinterließ feuchte Spuren.

Die beiden Verkäuferinnen waren aufmerksam geworden. Amüsiert schauten sie dem Mädchen zu, das mit großen Augen den Schmuck betrachtete. Eine winkte kurz. Susy sah es nicht. Sie war so in die Auslagen vertieft, dass sie für nichts anderes Augen hatte.

Das war für sie wie der siebte Himmel.

Die Tür befand sich neben der Scheibe. Sie stand offen. Beinahe wäre

Susy gefallen, als ihre linke Hand plötzlich keinen Widerstand mehr fand. Sie stolperte nach vorn, konnte sich aber fangen und fing an zu lachen.

»Möchtest du was kaufen, Kleine?« Susy hob die Schultern.

»Komm rein.«

»Ich habe aber kein Geld.«

Die Verkäuferin, ein Minirock-Girl mit blonden Strohhaaren und einem zu engen Pullover, öffnete den Mund und lachte. »Da hast du dann Pech gehabt.«

»Meine Mum kommt gleich. Die kauft mir was.«

»Das ist aber toll«, sagte die andere.

Susy wurde etwas verlegen. Sie lächelte auch so und strich mit beiden Händen durch ihr Gesicht. Dann lachte sie und zog sich zurück.

Ihr fiel der Wagen ein.

Ach je, sie hatte die Puppen allein gelassen. Ich bin eine schreckliche Mutter, dachte sie, als sie mit schnellen Schritten zu ihrem Puppenwagen lief.

Er stand noch immer da. Susy atmete auf. Einen Moment später aber schüttelte sie den kleinen Kopf. Etwas stimmte nicht.

Sie schaute noch einmal hin, ob sie sich nicht getäuscht hatte.

Nein, das hatte sie nicht. Auch die Decke war nicht mehr so glatt gezogen, das war schon…

Aber wieso…?

Plötzlich war sie durcheinander. Drei Puppen hatte sie in den Wagen gelegt. Die beiden Jungen an den Seiten, das Mädchen in der Mitte. Es lag auch noch dort, war aber kaum zu sehen, denn über sie hatte sich eine fremde Puppe gelegt.

Susy erschrak. Ihr schwindelte sogar. Sie schloss die Augen, öffnete sie wieder und schaute noch einmal hin. Das Bild blieb. In ihrem Wagen lag eine vierte Puppe.

Aber die war böse!

Susy hob die Arme und umklammerte die Lenkstange des Wagens. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, und schaute sich vorsichtig um, als hätte sie Angst davor, beobachtet zu werden.

Aber da war niemand. Sie hoffte, dass keiner gesehen hatte, wie die Puppe in den Wagen gekommen war, schließlich hätte man sie noch für eine Diebin gehalten, was sie auf keinen Fall wollte.

Jemand hatte sie da hineingelegt. Ein Kind, ein Erwachsener? Susy wusste es nicht und blickte noch einmal in die Runde. Es hatte sich nichts verändert.

Um diese Zeit war die Einkaufspassage eigentlich immer ziemlich leer. Sie entdeckte auch keine anderen Kinder, die sich mit ihr einen Spaß erlaubt hätten. Und die beiden Frauen ihr schräg gegenüber

hatten bestimmt kein Interesse daran gehabt. Sie standen zusammen und redeten mit schnellen Flüsterstimmen aufeinander ein.

Wer dann?

Das Mädchen hatte einen trockenen Hals bekommen. Es kostete Susy eine gewisse Überwindung, wieder in den Wagen zu schauen.

Bisher hatte sie zwar nur einen knappen Blick auf die Puppe geworfen, aber in dieser kurzen Zeitspanne schon festgestellt, dass ihr die Puppe nicht eben sympathisch war.

Sie war böse! Das spürte Susy sehr deutlich. Sie mochte auch nicht alle Puppen, sondern nur die mit einem fröhlichen Gesichtsausdruck. Dabei spielte es dann für sie keine Rolle, ob die Puppe ein Junge oder ein Mädchen war. Sie musste ihr nur sympathisch sein.

Die Neue war es nicht.

Susy krampfte ihre kleinen Hände zu Fäusten zusammen und schaute bewusst nicht in den Wagen hinein. Sie stellte sich vor, dass alles ein Traum war, von einem Zauberer geschaffen, der gleich zurückkehren würde, um die andere Puppe wieder wegzuzaubern.

»Komm, Zauberer, komm bitte!«, flüsterte sie zischend und noch immer die Augen geschlossen haltend.

Sie hörte ihn nicht. Vielleicht konnte er sich auch lautlos bewegen und wollte sie damit überraschen. Susy verfügte über sehr viel Fantasie und redete sich dies ein.

Sie öffnete die Augen wieder, drehte sich zu ihrem Wagen hin – und war enttäuscht. Der Zauberer war nicht erschienen. Es gab ihn nicht.

Dafür gab es die Puppe!

Sie lag noch immer an derselben Stelle und schaute schräg in die Höhe. Susy war jetzt so weit gefestigt, dass sie sich auf den unwillkommenen Spielkameraden konzentrieren konnte. Sie wollte sich die Puppe genau ansehen, auch wenn etwas Böses von ihr ausging.

Das Gesicht war rund. Es glänzte. Die Wangen standen vor, die Nase war klein, aber gebogen wie bei einer Hexe aus den Märchenbüchern. Auch lag der Kopf der Puppe nicht frei. Auf ihm saß, obwohl die Puppe lag, ein schwarzer Zylinder, der eigentlich hätte lustig aussehen können, doch nicht für das Mädchen. Der Zylinder war mit einem Band am Kopf befestigt und war so dunkel und glänzend wie auch die Jacke und die Hose der Puppe.

Susy konnte nicht genau erkennen, wie groß der ungebetene Gast war, denn der größte Teil des Oberkörpers lag unter der Decke versteckt. Sie hatte sich da hineingewühlt und ihre arme Ophelia richtig zerdrückt. Sie tat ihr sogar weh, aber Susy traute sich nicht, die neue Puppe anzufassen, denn die Augen und der Mund jagten ihr Furcht ein.

Brauen hatte die neue Puppe nicht. Die schweren Augenperlen lagen

in den Höhlen. Sie glänzten und strahlten das Mädchen an, doch es war kein freundlicher Blick.

Kälte schimmerte darin. Dunkles Eis auf den Augen. Ein böser Punkt, ein kalter Blick und ein Mund, der so krumm wirkte, als würde die Puppe sie angrinsen und gleichzeitig auslachen.

Susy mochte sie nicht. Sie hatte Furcht vor ihr.

Ihre Hände umklammerten die Lenkstange, während sie ihren Kopf hob und schräg nach vorn schaute, wo sich das Geschäft befand, in dem ihre Mutter weilte. Eine Verkäuferin war dabei, eine gelbe Jeans aus dem Fenster zu nehmen. Bestimmt würde ihre Mutter die anprobieren. Dann dauerte es noch eine Weile, bis sie den Laden verließ.

Hinter Susy räusperte sich jemand. Als sie sich umdrehte, stand da die Verkäuferin im Minirock. Den Mund hatte sie zu einem breiten Lächeln verzogen. Susy hätte normalerweise zurückgelächelt, in diesem Fall traute sie sich jedoch nicht.

Sie stand einfach nur da.

Die Verkäuferin blieb dicht neben ihr stehen und senkte den Kopf.

Sie schaute an Susy vorbei in den Wagen und meinte: »Hast du aber tolle Puppen, Kleine. Gehören die alle dir?«

»Klar.«

»Darf ich mal sehen?«

»Wenn du willst.«

Das junge Mädchen dachte an seine eigenen Puppen. Es wollte eine von den anderen aus dem Wagen heben und hielt bereits eine Hand ausgestreckt, wobei die Finger auf der dünnen Decke mit dem Blümchenmuster zur Ruhe gekommen waren, als sie sich nicht mehr bewegte.

Etwas störte sie.

Ein Gesicht, zwei Augen und ein Blick. Es war die Puppe in der Mitte, die sie nahezu bösartig anstarrte und mit einem Ausdruck in den kleinen, dunklen Augen, der sie erstarren und vorsichtig werden ließ.

Wie Hass!

Sie schluckte und musste ihre Furcht erst überwinden. Mit der linken Hand strich sie die Lockensträhne aus der Stirn, bevor sie wieder dem Mädchen ihre Aufmerksamkeit zuwandte.

»Das ist aber eine komische Puppe.«

»Welche denn?«

»Die in der Mitte.«

»Nee.«

»Doch.«

»Finde ich nicht.« Susy wollte ihre Puppe unbedingt verteidigen, auch wenn sie ihr fremd war.

»Ich bin schon der Meinung. Die hat ja richtig so etwas Böses an sich,

finde ich.«

»Warum denn?«

»Die Augen sind so dunkel und sie sieht richtig erwachsen aus. Gar nicht wie eine Kinderpuppe.« Die junge Verkäuferin nickte, um sich selbst zu bestätigen. Dann bewegte sie ihre Hand über die dünne Decke und schrie plötzlich auf.

»Au, was war das denn?« Hastig zog sie ihre Hand zurück.

Susy, die neben ihr stand, blickte hoch. Sie sah die Hand, sah auch den Daumen und sah gleichzeitig das Blut, das aus der Daumenkuppe quoll. Unter der Decke musste sich etwas befinden, das die Verkäuferin gestochen hatte.

Böse schaute sie Susy an.

»Ich war es nicht!«, beteuerte die.

»Das habe ich schon gesehen.« Sie lutschte ihren Daumen ab.

»Aber was hat mich gestochen?«

»Weiß ich doch nicht.«

Das Mädchen grinste. »Kann sein, aber ich traue dir nicht. Hat die Puppe eine Nadel gehalten?«

Susy hob ihre Schultern. »Weiß ich doch nicht.« Sie rieb die Hände an ihrer roten Cordhose ab. »Das weiß ich wirklich nicht.«

Die Verkäuferin winkte ab. »Ist schon gut. Ich hätte auch nicht hinfassen sollen.« Dann drehte sie sich um und ging.

Susy schaute ihr nach. Auch sie war durcheinander, denn sie wusste tatsächlich nicht, wer das Mädchen gestochen hatte. Die Decke war noch immer über der Puppe ausgebreitet, die nur mit ihrem Kopf und dem Zylinder hervorschaute. Vielleicht hielt sie eine Nadel in den Händen. Das konnte ja alles sein.

Plötzlich hörte sie das Kichern!

Susy erstarrte. Keiner war in der Nähe und sie selbst hatte nicht gekichert. Es gab nur eine Möglichkeit.

Sie zitterte plötzlich und wäre am liebsten weggelaufen. Aber das konnte sie ihrer Mutter nicht antun. Und in den Laden rennen wollte sie auch nicht.

Also drehte sie sich um.

Sofort fiel ihr Blick auf das Gesicht der fremden Puppe. Es hatte sich verändert. Der Mund zeigte noch immer das Grinsen, doch er stand jetzt halb offen. Und aus dem Spalt drangen die Flüsterworte hervor. »Willst du mich nicht begrüßen, Kleine…?«

Susy wusste nicht, was sie denken oder tun sollte. Es wollte nicht in ihren Kopf, dass die Puppe gesprochen hatte. So etwas gab es nur im Märchen, nicht in der Wirklichkeit.

Sie starrte ins Leere. Die Umrisse des Gesichts verschwammen zusammen mit dem Zylinder vor ihren Augen. Das Blut stieg hoch und trieb Hitze in ihre Wangen. Etwas drückte gegen ihren Magen wie

gewaltige Hände, die sich in ihren Körper pressen wollten.

Wieder bewegte sich der Mund. »Wie heißt du denn, kleine Puppenmutter? Los, sag mir deinen Namen!«

Susy hatte die Worte zwar verstanden, aber sie schaffte es nicht, darauf zu reagieren. Die Umgebung war zu Eis erstarrt. Sie bekam kaum Luft und legte ihre Hände gegen die Kehle. Ihre Augen brannten, das Puppengesicht verschwamm vor ihrem Blick und die Hitze wanderte sogar weiter bis zu den Ohren.

Ihre Beine fingen an zu zittern. Geschichten durchzuckten ihren Kopf. Sie dachte an die zahlreichen Märchen, die sie gehört hatte. Da gab es auch Puppen, die sprechen konnten. Bei Alice im Wunderland, zum Beispiel, da sprachen aber auch die Blumen und die Tiere.

Hier war nur die Puppe.

Die Augen glitzerten, als würden sie dort kleine Eiskrümel hin und her bewegen. Diese Blicke machten dem Mädchen Angst. Wenn sie die Gesichter der beiden anderen Puppen mit dem der in der Mitte liegenden verglich, so konnte sie nur den Kopf schütteln. Sie bekam es überhaupt nicht in die Reihe, dass es Puppen gab, die so verschieden waren. Die einen lieb, die andere böse.

»Sag doch, wie du heißt!«, forderte die zischende Stimme sie auf.

Susy schüttelte den Kopf.

»Los, sag es!« Jetzt klang die Stimme schärfer. Auch sprach sie nicht mehr zischelnd, sondern krächzte mehr, und die kleine Puppenmutter zuckte dabei zusammen.

»Ich – ich – heiße Susy!«

Nach dieser Antwort rollte die Puppe mit den Augen. »Das ist aber ein schöner Name.«

»Weiß nicht…« Verlegen hob das Kind die Schultern. Es schaute nicht mehr in den Wagen und bewegte ständig seinen Kopf von rechts nach links. Seine Hände bewegten sich an der Lenkstange entlang, sodass ein leises Quietschen entstand.

»Sollen wir Freunde werden?«

Susy schluckte. »Was – was hast du da gesagt?«

»Ich will, dass wir Freunde werden.«

Sie fuhr mit der Zunge über ihren Mund und sah, dass die Puppe das Gleiche tat. Aber es war keine richtige Zunge, eher ein rosiges Etwas, das aussah wie ein Klumpen, der an einem langen Band hing. Und das Etwas umkreiste die Lippen blitzschnell, um dann wieder innerhalb des Mundes zu verschwinden.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Es wollte keine Freundschaft mit dieser grässlichen Puppe schließen. Um alles in der Welt nicht.

Die sollte für sich bleiben, sie würde auch für sich bleiben. Das – das ging einfach nicht. Niemals.

»Du – du willst nicht?«

Es klang wie eine finstere Drohung, die von Susy sehr genau verstanden wurde. »Das – das war ja nicht so gemeint…«

»Also doch Freundschaft?«

Susy lächelte krampfhaft, bevor sie nickte.

»Das ist aber gut!«, meldete sich die Puppe. Ihre Stimme war leise und quäkend, dann fing sie plötzlich an zu jammern. »Liebe Susy, bitte, ich friere so.«

»Es ist doch nicht kalt.«

»Aber ich friere trotzdem.«

Susy, mit Puppen erfahren, war wieder in ihrem Element. Zudem war ihr Mitleid geweckt worden, als sie fragte: »Was soll ich denn machen?«

Der Puppenkopf ruckte etwas in die Höhe. Das Mädchen schreckte zurück. Es fürchtete sich jetzt noch mehr vor diesem Wesen. »Du musst mich verstecken, kleine Freundin. Am besten unter der Decke. Niemand soll mich sehen. Es – es bleibt ein Geheimnis zwischen uns, versprichst du mir das? Du darfst mit keinem anderen darüber reden.«

Susy überlegte, ob sie nicken sollte. Das war der Puppe zu wenig.

»Los, versprich es!«

»Ja, ich verspreche es.«

»Das ist gut, kleine Freundin, das ist sogar sehr gut. Ich mag dich, weißt du…«

Sie nickte.

»Und jetzt versteck mich, zum Teufel!« Es war ein Befehl gewesen und er war mit einer Stimme gesprochen wor den, die dem Mädchen Furcht einjagte, es gleichzeitig zum Handeln trieb, denn es beeilte sich, den Vorsatz in die Tat umzusetzen, begleitet vom Kichern der fremden Puppe, der alles großen Spaß zu bereiten schien. Bevor Susy die Decke über dem Kopf ausbreitete, sah sie das böse, widerliche Gesicht und die unwahrscheinlich kalten, bösen Augen, die so stechend wirkten.

Dann fiel die Decke.

Aufatmend trat die Siebenjährige zurück. Sie sah jetzt wieder auf ihre drei normalen Puppen und musste sich natürlich davon überzeugen, ob der in der Mitte nichts geschehen war.

Nein, sie lag da wie immer.

Susy war beruhigt. Dann aber gefiel ihr die Lage der Decke nicht.

Sie war einfach zu dünn, um noch eine vierte Puppe zu verstecken.

Unter ihr zeichneten sich die Umrisse der Fremden ab. Erst jetzt sah Susy, dass die fremde Puppe viel größer war als ihre beiden eigenen.

Sie wusste nicht mehr, was sie machen sollte, kaute an den Fingernägeln und blickte zu Boden. Den roten Fleck auf der Decke hatte sie übersehen oder dachte nicht mehr an ihn.

Dafür hörte sie schnelle Schritte. So lief nur ihre Mutter, und Susy

schaute in den Gang.

Mrs. Denning hatte das Geschäft verlassen. In der rechten Hand trug sie eine violette Papiertüte. Sie lächelte ihrer Tochter entgegen und ging vor ihr in die Knie. »War es dir auch nicht zu langweilig, meine Kleine?«

»Nein, Mummy.«

»Und hast du dir auch was ausgesucht?«

Susy hob die Schultern. Sie wirkte verlegen und verunsichert, was Donna Denning natürlich auffiel. Beide Hände legte sie auf die schmalen Schultern ihrer Tochter. »Schätzchen, was hast du denn? Was ist los mit dir? Du bist so anders.«

Die Siebenjährige trat von einem Fuß auf den anderen. »Bald werde ich acht«, sagte sie.

»Ja, das wissen wir doch, und darauf freuen wir uns auch. Aber deshalb brauchst du doch nicht so komisch zu sein.«

»Ich will aber nichts.«

»Gut. Einverstanden.« Mrs. Denning richtete sich wieder auf und hörte die Frage ihrer Tochter.

»Gehen wir jetzt nach Hause?«

»Richtig.«

»Kann ich auch spielen?«

»Nach den Hausaufgaben.«

»Die habe ich nicht auf.« Sie drehte den Wagen, weil sie in die andere Richtung gehen wollten.

»Umso besser.« Donna Denning lächelte ihrer Tochter zu. Sie war eine hoch gewachsene Person. Man sah ihr an, dass sie viel Sport trieb. Früher einmal war sie eine bekannte Kurzstreckenläuferin gewesen. Nach der Heirat hatte sie das aufgegeben. Ihr Gesicht war schmal, darin zeichneten sich keine Fettpölsterchen ab. Es gab Menschen, die es als zu hart, beinahe schon asketisch ansahen, aber die Augenbrauen waren weich geschwungen, sodass sie dem Gesicht einiges von seiner Härte nahmen.

Mutter und Tochter gingen weiter, als wäre nichts geschehen.

Donna Denning fiel nur auf, dass Susy so wenig sagte. Sie schob den Wagen vor sich her und schien gefühlsmäßig nicht daran beteiligt zu sein. So reagierte sie sonst nicht. Da war sie lustig, beinahe ausgelassen und sprach immer wieder mit ihren Lieblingen.

Nur heute nicht.

Mrs. Denning legte eine Hand auf Susys Schulter. Sie hatten die Passage soeben verlassen und standen auf einem Gehsteig, der mit roten Steinen gepflastert war. Unterbrochen waren diese von kleinen Inseln, aus denen Bäume hervorwuchsen.

»Kind, hast du was?«

»Nein, Mummy.«

»Doch, wir beide kennen uns. Wenn du so bist, dann ist irgendetwas nicht in Ordnung.«
»Ich bin aber okay.«
»Das glaube ich dir nicht. Äußerlich ja, aber nicht in deinem Innern. Was ist passiert, als ich in dem Geschäft war?«
»Nichts.«
Donna hob die Augenbrauen und fürchte die Stirn. Dann grüßte sie zwei Nachbarn, die vorbeikamen, und beugte sich hinab zu ihrer Tochter. Sie wollte nicht unbedingt so laut sprechen müssen.
Zufällig fiel ihr Blick auf den Puppenwagen und natürlich ebenfalls auf die helle Decke.
Donna zwinkerte mit den Augen. Sie konnte kaum begreifen, was sie da sah. Die Decke bewegte sich. Aber nicht durch den leichten Wind, es war etwas ganz anderes. Unter der Decke lag jemand versteckt, der für diese Bewegungen verantwortlich war.
Ein Tier vielleicht…
Alles war vorstellbar, denn sie kannte ihre Tochter. Susy war sehr tierlieb. Oft genug hatte sie kranke Tiere mit nach Hause gebracht.
Angefangen von der Taube, über einen Igel, bis hin zu einem verletzten Hund. Ein solches Tier konnte auch unter der Decke versteckt sein. Bei ihrer Tochter war alles möglich.
Sie wollte sie schon danach fragen, als ihr noch etwas auffiel. Auf dem hellen Laken zeichnete sich ein roter Fleck ab, der an den Rändern zerlaufen war. Er sah aus wie Farbe, doch Donna wollte daran nicht glauben. Viel eher kam ihr ein anderer Gedanke in den Sinn.
»Das sieht ja aus wie Blut, Susy.«
»Was?«
»Der Fleck dort.«
Susy schwieg. Sie hatte wirklich nicht darauf geachtet, und ihre Überraschung war nicht gespielt. Ein paar Mal bewegte sie den Mund, als würde sie auf einem Gummi kauen. Zu einem Kommentar war sie nicht fähig, auch als ihre Mutter wissen wollte, woher das Blut denn kam. Sie schüttelte den Kopf.
»Bitte, Susy, das musst du mir sagen. Hast du dich vielleicht irgendwo geschnitten?«
»Nein, Mummy.«
»Zeig mir bitte deine Hände.«
»Hier, Mum!« Susy streckte ihrer Mutter beide Hände entgegen, die sie gedreht hatte, sodass die Handflächen nach oben wiesen.
Donna Denning schaute nach und konnte nicht die kleinste Verletzung finden. Einstiche sah sie ebenfalls nicht. Die Haut war völlig normal, auch glatt.
»Umdrehen, Susy.«

Die Tochter gehorchte. Auch auf den Handrücken entdeckte Donna keine Verletzung. Jetzt, wo sie sicher war, dass ihre Tochter nicht blutete, dachte sie darüber nach, dass der rote Fleck eine andere Ursache haben musste. Durch das, was sich unter der Decke bewegt hatte.

Sehr ernst schaute Donna ihrer Tochter ins Gesicht. »Susy, wir beide kennen uns lange genug. Ich weiß, wenn du mir etwas verheimlichen willst. Alles deutet darauf hin, dass dies geschieht.«

»Wieso denn, Mummy?«

»Himmel, sei doch nicht so stur. Ich habe gesehen, dass sich unter der Decke etwas bewegte.«

»Das war der Wind.«

»Red doch nicht.«

»Doch, der fuhr über die Decke.«

Donna verzog die Lippen. »In der Passage, wie? Da war es windstill, meine Kleine.«

»Dann ist…«

»Kein Wort mehr, Susy. Ich will von dir wissen, was du unter der Decke versteckt hältst.«

Susy senkte den Kopf. Ihr rundes Gesicht verzog sich trotzig. Sie konnte ihre Mutter nicht noch länger belügen, sie musste mit der Wahrheit herausrücken, sonst würde ihre Mutter nie und nimmer locker lassen. Deshalb sagte sie auch die Wahrheit, aber so leise, dass Donna Denning sie nicht verstand.

»Bitte, noch einmal, Susy.«

»Ich habe eine Puppe mitgenommen.«

»Da sind drei.«

»Ja, Mummy. Aber auch eine vierte. Sie – sie liegt unter der Decke. Das war besser so.«

»Wieso denn?«

»Sie wollte es so«, gab das Kind zu.

Donna schüttelte den Kopf. Es war manchmal schwer für sie, sich in die Gedankenwelt ihrer Tochter hineinzuversetzen, weil Susy Realität und Fantasie miteinander mischte. Sie sprach auch mit ihren Lieblingen, gab ihnen zu essen, setzte sie auf den Topf, pflegte sie, wenn sie krank waren, oder ging, so wie jetzt, mit ihnen spazieren.

Aber nicht mit einem Blutfleck auf dem Laken.

»Gut, Susy, du willst mir also nicht sagen, was unter der Decke liegt. Dann werde ich selbst nachsehen.«

»Es ist eine Puppe, Mummy!«, jammerte das Kind. »Das werden wir ja sehen.«

Donna Denning griff zu. Ihre Hand hatte die dünne Decke kaum berührt, als die Puppe reagierte. Was sie tat, war böse, gemein und hinterlistig, versehen mit einem Schuss Brutalität.

Sie griff einfach zu!
Dicht neben Donnas Handgelenk wölbte sich für einen Moment die Decke hoch, eine letzte Warnung, doch die Frau nahm sie nicht wahr. Unter dem Laken zeichnete sich eine kleine, sehr kräftige Hand ab, die so breit war, dass sie Donnas Gelenk umklammern konnte. Die Frau war dermaßen überrascht, dass sie sich in den folgenden beiden Sekunden nicht rührte.
Auch Susy stand wie erstarrt daneben, schaute nur auf das Laken, hielt den Mund offen, nur wollte kein Schrei über ihre Lippen dringen.
Auch die andere Hand der Puppe bewegte sich. Sie war bewaffnet!
Eine sehr scharfe Spitze rammte durch das dünne Laken und bohrte sich in das Fleisch des Handballens.
Donna Denning hatte das Gefühl, von einem Stromstoß elektrisiert zu werden. Sie stand wie angewurzelt auf dem Fleck, die Augen traten ihr aus den Höhlen, dann konzentrierte sie sich auf das, was durch ihren Handballen und auch weiter bis in die Fingerspitzen strömte.
Es war ein böser, wilder Schmerz. Sie hatte den Eindruck, als würde eine heiße Flamme über ihre Haut laufen.
Mit einem Ruck zerrte sie die Hand zurück. »Mummy!«, schrie Susy.
Donna achtete nicht auf sie. Sie drehte die Hand, sie sah das Blut und auch die tiefe Wunde in ihrem Ballen. Die Frau fing an zu zittern. In ihrem Gesicht mischte sich der Ausdruck des Ekels mit dem des Schmerzes. Sie stöhnte erst nur, dann wurde sie abgelenkt, denn das kleine Monster im Wagen schleuderte mit einer wuchtigen Bewegung die Decke in die Höhe und dann weg.
Ein bösartiger kleiner Teufel glotzte Mutter und Tochter an!

***

Der Arzt putzte seine Nase, betrachtete dann das Taschentuch und faltete es anschließend zusammen, bevor er über seine Erkältung schimpfte und es bedauerte, nicht zu Hause im Bett geblieben zu sein. Erst dann fiel ihm ein, dass ich in seiner unmittelbaren Nähe stand und ihm eine spezielle Frage gestellt hatte.
»Ja, ja, Sinclair, Sie wollen also wissen, wie lange die Person hier schon tot ist.«
»Das wäre zumindest hilfreich.«
»Nageln Sie mich aber nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt fest.«
Der Doc zog wieder die Nase hoch, schimpfte über den Heuschnupfen im Besonderen und das Frühjahr im Allgemeinen, dann schaute er auf seine Uhr, als könnte er von deren Zifferblatt die Antwort für mich ablesen. »Sieht nicht gut aus, Sinclair, die Frau ist seit – sagen wir mal – zwei Tagen tot. Und niemand hat sie gefunden«, murmelte er, »aber das kennt man ja leider. Die Menschen sind eben anders geworden.«
»Wie kam sie ums Leben?«

»Ihre Kehle ist durchgeschnitten worden. Von einem Messer. Mehr kann ich nicht sagen. Es wird Ihnen aber reichen, denke ich. Aber was nutzt das der armen Frau noch?«

»Stimmt.«

Er räusperte sich. »Die Tote sieht mir nicht so aus, als gehöre sie in diese Wohnung hier.«

»Sie war die Aufwartefrau.«

»Dann hat man wohl die falsche Person erwischt, nicht wahr? Ein Mord aus Versehen.«

»So ähnlich könnte man es sehen. Ich weiß es aber nicht.«

»Und da Sie an diesem Fall kleben, Sinclair, geht es wieder um okkulte Dinge.«

»Durchaus möglich.«

Jemand kam zu uns. Der Leiter der Mordkommission. Er hielt seine Hände in den Taschen des offenen Mantels vergraben und wies eine entfernte Ähnlichkeit mit Humphrey Bogart auf. »Das Loch im Glasdach will mir gar nicht gefallen, John.«

»Mir auch nicht.«

»Aber Sie haben mir zum Glück gesagt, wie es entstand.« Er verzog den Mund. »Ist schwer zu glauben, dass sie von einer lebenden Puppe angegriffen worden sind.«

»Aber ich kann Ihnen nichts anderes sagen.«

»Sollen wir die übrigen Puppen mitnehmen? Es könnte ja sein, dass noch welche von ihnen leben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist nicht der Fall. Ich habe sie alle durchgecheckt. Wenn eine dieser Puppen von einem unheiligen Leben erfüllt wäre, dann wäre sie bei der Berührung durch mein Kreuz auch zu Staub zerfallen.«

»Davon sind Sie überzeugt?«

»Ja.«

»Okay, es ist Ihr Fall. Das Loch da oben kann aber abgedichtet werden, nehme ich an.«

»Ich habe nichts dagegen.«

Er zog mit dem Mittelfinger seine Augenbrauen nach. »Und Sie machen sich jetzt, so nehme ich an, auf die Suche nach der mordenden Puppe.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

Der Kollege schob ein Streichholz zwischen die Lippen und kaute auf ihm herum. »Darf ich fragen, wo Sie beginnen werden?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wissen Sie denn, was dieses kleine Monstrum noch alles vorhat? Haben Sie wenigstens eine Beschreibung der Puppe?«

»Ich sagte Ihnen schon mal, dass ich sie kaum gesehen habe. Sorry, aber ich muss eben Jagdglück haben.«

»Das hoffe ich für Sie und für uns. Es würde mir gar nicht gefallen, eine mordende Puppe in meinem Revier zu wissen.« Er schüttelte sich. »Wir haben mit den normalen Verbrechern schon genug zu tun, auf andere Dinge können wir verzichten.«

Ich widersprach ihm nicht. Die Jagd nach der Puppe war einzig und allein meine Sache.

Mit diesem Gedanken verließ ich das Atelier. Mir war nicht einmal wehmütig zumute, wenn ich dabei an Jessica Long dachte. Sie hatte es nicht anders gewollt. Sie hatte sich nicht auf meine Seite gestellt, sondern war ihrem Urtrieb nachgegangen.

Das Treppenhaus kam mir plötzlich muffig vor. Der Geruch gefiel mir nicht. Ich hatte den Eindruck, bei jedem Atemzug Blutwolken in die Lungen zu pumpen.

In meinem Innern lag eine Kälte, über die ich auch nicht glücklich war. Dieser Gang durch das Haus glich einem Abschied. Ohne triftigen Grund würde ich nicht mehr hierher zurückkehren.

Natürlich hatte sich herumgesprochen, dass die Polizei erschienen war. Mieter hatten ihre Wohnungen verlassen. Man schaute mich an, ich las die Fragen in den Augen der Menschen und blieb vor einer Frau stehen, die sich mir in den Weg stellte. Sie trug ein dunkelgrünes Kostüm und sah aus, als wäre sie beim Weggehen gestört worden.

»Es tut mir Leid für Helen Switcher.«

So hieß die Tote, die im Haus bekannt gewesen war. Allerdings nur als Zugehfrau. Von ihren persönlichen Verhältnissen wusste man nichts. Allerdings hörte ich jetzt, dass sie Witwe gewesen war und ganz allein irgendwo anders lebte.

»Hatte sie Kinder?«

Die Frau im grünen Kostüm schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht. Sie hat jedenfalls nie darüber gesprochen, wenn wir mal ein paar Worte wechselten.«

Ich lächelte sie an, bedankte mich und ging den letzten Treppenabsatz hinunter.

Eigentlich war ich froh, wieder ins Freie treten zu können, wo die Luft besser und frischer war. Die normale Welt hatte mich wieder.

Eine sehr gepflegte Welt in diesem Fall.

Das änderte sich schlagartig.

Plötzlich hörte ich die gellenden Schreie. Sie klangen gar nicht mal weit entfernt von mir auf. Ich brachte sie sofort in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Killerpuppe.

Dann hielt mich nichts mehr.

***

Und dieser Teufel war nicht nur schnell, sondern auch mit einem scharfen tödlichen Stahldreieck bewaffnet. Die Puppe jagte hoch. In

ihren Augen schimmerte die reine Mordlust, was auch Donna Denning mitbekam, und sie vergaß die Schmerzen.

Der Anblick der Augen ließ sie einfach anders reagieren. Er drängte in ihr die mütterlichen Beschützerinstinkte hoch. Sie dachte nicht mehr an ihre eigene Qual, sondern nur noch an die kleine Tochter, die es zu beschützen galt.

Und sie tat genau das Richtige. Mit einer ruckartigen Bewegung kippte sie den Puppenwagen um.

Damit hatte die Mörderpuppe nicht gerechnet. Mit einem zweiten Hieb hatte sie die Waffe in das Gesicht der Frau stoßen wollen. Der Drall nach links und der Fall brachten den Arm aus der Richtung, und der Puppenwagen kippte über das kleine Monster, sodass es für die folgenden Sekunden verdeckt war.

Donna handelte sofort. Sie vergaß das Wesen ebenso wie die Schmerzen in ihrer Hand. Sie packte ihre Tochter und schleuderte sie herum. Sie beide mussten jetzt weg.

Das Blut verschmierte sich auf Susys Kleidung. Das Gesicht des Mädchens war ebenso starr wie der Körper. Donna musste ihre Tochter schon wegzerren, um sie überhaupt bewegen zu können.

Das Kind stolperte neben ihr her. Es sprach, aber Donna konnte die Worte nicht verstehen. Sie hörte sich selbst schreien und sagte sich, dass es verrückt war, aber sie konnte einfach nicht anders. Was sie hier erlebt hatte, war einfach unfassbar.

Beide prallten gegen eine Hauswand. Donna hörte, wie ihre Tochter etwas über die Puppe sagte, die so böse war, und ihr Blick richtete sich wieder auf den umgekippten Wagen, der sich bewegte, weil die Puppe versuchte, unter ihm hervorzuklettern. Bei ihren Kräften war das kein Problem, dann erfolgte der nächste Angriff, davon ging Donna aus. Deshalb war es besser, wenn sie und ihre Tochter flohen.

Der Puppenwagen kippte wieder. Er war einfach hochgestemmt worden. Auf der Seite blieb er liegen und die kleine Killerpuppe hatte wieder freie Bahn.

Wie grausam sie glotzte. Die Augen im Schatten der Zylinderkrempe wirkten noch teuflischer als zuvor. Sie hielt die Waffe fest, ein blutiges Metalldreieck, das sie plötzlich auf die Frau schleuderte.

Es war blitzschnell geschehen. Donna hatte nur das Zucken des rechten Arms gesehen. Im selben Augenblick zuckte auch sie.

Das war ihr Glück.

Das Dreieck hätte sich tief in ihre Stirn gebohrt. So huschte es über ihren Kopf hinweg, fuhr noch durch die Haare und landete mit einem klirrenden Geräusch an der Hauswand.

Donna schrie wieder.

Die Puppe knurrte, dann drehte sie sich weg und rannte plötzlich davon, was Donna Denning nicht richtig mitbekam, denn sie hatte sich

schützend vor den Körper ihrer Tochter gestellt, damit ihr nichts passierte.

Dass ihre Schreie Menschen angelockt hatten, registrierte sie zwar, doch darum kümmerte sie sich nicht. Donna redete auf ihre Tochter ein und streichelte sie. Es war egal, ob sie das Blut dabei auf der Kleidung verteilte.

Susy gab keinen Kommentar. Sie war einfach starr und schaute ins Leere. Manchmal bewegten sich auch die bleich gewordenen Lippen, ohne dass sie allerdings sprach. Die blasse Gestalt war gleichzeitig ein Spiegelbild ihrer Seele.

Die meisten Zuschauer hatten nicht richtig mitbekommen, um was es eigentlich gegangen war. Sie standen in der Nähe, redeten aufeinander ein, aber keiner traute sich, an Mutter und Tochter heranzugehen, um seine Hilfe anzubieten. Möglicherweise machten beide in ihrer Haltung auch einen zu abweisenden Eindruck.

Ein Fremder handelte nicht so. Er hetzte mit langen Schritten heran und sah sofort, wer hier die unrühmliche Hauptrolle spielte. Neben Mutter und Tochter blieb er stehen.

»Gehen Sie weg!«, schrie Donna Denning. »Verdammt noch mal, verschwinden Sie!« Der Mann blieb hart. »Nein, ich bleibe.«

Da senkte die Frau den Kopf und weinte. Und das Mädchen sagte mit Zitterstimme. »Es war die Puppe, es war die Puppe…«

Immer wieder sprach sie diesen einen Satz. Dem Mann rann dabei ein kalter Hauch über den Rücken…

***

Der Schauer war auch noch geblieben, als sich Mutter und Tochter einigermaßen gefangen hatten und ich den beiden gegenübersaß. Im Bad hatte ich Verbandszeug gefunden und mich um die Hand der Frau gekümmert. Ich kannte ihren Namen und saß mit den beiden im unteren Zimmer ihres Stadthauses, dessen Zimmer sich auf drei Etagen verteilten.

Ich hatte Donna Denning einen doppelten Whisky eingeschenkt.

Sie hatte ihn auch tapfer geschluckt, er wirkte bei ihr wie Medizin und war ein Motor für den Kreislauf.

In der schmalen Küche, vom Essraum durch eine Glaswand getrennt, kochte ich Kaffee.

Ab und zu warf ich einen Blick zu den Dennings hinüber. Mir tat die Tochter Leid. Sie stand noch unter dem schweren Schock und umfasste den gesunden Arm ihrer Mutter wie einen Rettungsanker.

Der Blick blieb nie ruhig. Immer öfter schaute sich Susy um. Sie fürchtete eine Verfolgung durch die Puppe und glaubte sicherlich, dass sie auch in das Haus eindringen konnte.

Ich fand Tassen und Untertassen, auch Saft und goss ein Glas damit

voll. Dann stellte ich die Dinge auf ein Tablett und ging damit in den schmalen Essraum.

Beide schauten mir entgegen. Es hatte eine Weile gedauert, bis ich ihr Vertrauen erringen konnte, auch jetzt war die Abwehr noch nicht ganz aus den Gesichtern gewichen.

Ich schenkte den Kaffee ein, dem Mädchen stellte ich das Glas hin, das nicht angerührt wurde. »Du kannst ruhig trinken, Susy«, sagte ihre Mutter. »Mr. Sinclair meint es gut mit uns.«

»Zumindest bemühe ich mich.«

Wir tranken den Kaffee. Ich beobachtete Donna, die ihre Tasse nachdenklich zum Mund führte. Sie hatte nicht in ein Krankenhaus gewollt und gemeint, es sei ja nur eine Fleischwunde, die schnell heilen würde. Sie setzte die Tasse nicht ab, trank in kleinen Schlucken, bewegte dabei unruhig die Augen, sodass ich den Eindruck gewann, als würde der erlebte Schrecken noch einmal vor ihren Augen ablaufen. Wenn die Lippen nicht den Rand der Tasse berührten, zuckten auch sie. Die Frau kam mir vor, als hätte sie schwer zu leiden.

Schließlich setzte sie die Tasse ab, schaute mich an und flüsterte:

»Ich hätte tot sein können. Und Susy ebenfalls.«

»Ja, das hätten Sie«, bestätigte ich. »Deshalb ist es wichtig, dass ich den Täter so rasch wie möglich finde und sich so etwas nicht wiederholt.«

Donna erschauerte. »Nicht wiederholen«, murmelte sie. »Was haben wir denn diesem Wesen getan? Können Sie uns das sagen, Mr. Sinclair? Sie sind doch Polizist.«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber Sie wussten sehr schnell Bescheid, wie mir scheint.« Nach den Worten füllte ich ihre Tasse erneut.

»Da haben Sie Recht, Donna, ich wusste Bescheid. Auf mich hatte es der kleine Killer ebenfalls abgesehen. Ich war auf der Jagd nach ihm und bin leider zu spät gekommen.«

Die Frau schüttelte sich. »Eine Puppe«, murmelte sie. »Eine verdammte Puppe. Eine, die lebt, die man aufgezogen oder programmiert hat, um Menschen zu töten. Mein Gott, in welcher Zeit leben wir eigentlich!« Sie hob die verletzte Hand und zuckte zusammen, weil durch die Bewegung ein scharfer Schmerz ihren Arm hochfuhr.

Ich ließ sie bei ihrer Meinung und sagte nicht, dass die Puppe auf magische Art und Weise manipuliert gewesen war. Sie hätte es sowieso nicht begriffen.

Susy trank auch. Für mich war sie die wichtigste Zeugin. Als ich ihr zulächelte, bewegten sich ihre Lippen. Zwischen uns war ein Band des Vertrauens entstanden. »Du hast sie ja auch gesehen, nicht?«

Sie nickte.

»Wie kam das?«

Susy bewegte ihren Kopf und schaute auf den Tisch. Mit einem Finger malte sie Figuren auf die Decke. »Sie – sie konnte sogar sprechen, Mister. Ja, sie hat gesprochen.«

Das war mir neu. »Und was sagte sie?«

»Ich weiß es nicht mehr.«

Donna beugte sich zu ihr. »Überleg doch, Schatz. Denk mal richtig nach, bitte.«

»Ich – ich weiß es aber nicht mehr.«

»Lassen Sie nur, Donna.«

»Wie Sie meinen.«

»Sie ist ein Zauberer gewesen. Dann hat sie gefroren.«

»Das sagte sie?«

Das Mädchen nickte mir zu. »Ja, Mister, das sagte sie. Ich habe sie dann genommen und unter die Decke gesteckt, weil sie ja so gefroren hat. Dann fuhr ich weg. Die Verkäuferin hat sich auch schon gestochen«, sagte sie plötzlich.

»Wieso?«

Allmählich und immer der Reihe nach bekamen wir heraus, was da genau abgelaufen war.

Donna Denning machte sich Vorwürfe, zu lange in dem Jeansladen geblieben zu sein. »Ich hätte mich lieber um meine Tochter kümmern sollen«, murmelte sie und wühlte dabei ihre Haare auf.

»Das konnte keiner ahnen.«

»Stimmt, Mr. Sinclair. Als Mutter denkt man da nur anders.«

»Glaube ich auch.«

Donna blickte mich an. »Mr. Sinclair, vielleicht wissen Sie mehr als wir. Wenn ja, dann möchte ich von Ihnen wissen, warum dieses kleine Monster ausgerechnet uns als Ziel genommen hat. Warum wir und keine anderen? Gab es da ein Motiv?«

»Eine gute Frage, Donna, wirklich.«

»Kennen Sie die Antwort?«

»Das ist schwer. Eine Frage mal. Hatten Sie jemals Kontakt zu einer gewissen Jessica Long?«

Sie gab mir keine Antwort, setzte sich nur steif hin, aber diese Bewegung war Antwort genug. Für mich stand fest, dass ihr Jessica Long ein Begriff war.

Sehr langsam hob sie die Hand und drückte sie gegen das Kinn.

»Mein Gott, ja, Jessica Long, die Puppenmutter. So haben wir sie in der Umgebung genannt. Ja, sie war uns nicht unbekannt. Sie war ein Mensch, der in der Öffentlichkeit stand. Sie hatte ja ausgestellt. Aber sie soll tot sein, habe ich gehört.« Donna Denning schaute mir direkt ins Gesicht. »Stimmt das?«

»In der Tat.«

»Dann kannten Sie Jessica Long auch?«

Ich nickte.

»Sie war nett«, meldete sich Susy. »Sie war immer toll zu mir. Manchmal habe ich ihr meine Puppen gezeigt, wenn ich sie traf. Sie hat sie auch toll gefunden. Ich war auch schon mal oben und habe mir ihre Puppen ansehen dürfen. Die waren vielleicht super. Oh – das war alles, und die sahen fast so aus, als ob sie lebten…« Susy erschrak nach den letzten Worten, denn die Erinnerung an die lebende Puppe kehrte bei ihr wieder zurück.

»Das ist ja nun vorbei«, beruhigte ich sie. »Aber wenn du bei ihr gewesen bist und dir Mrs. Long ihre Puppen gezeigt hat, könnte es sein, dass du die Puppe mit dem Zylinder bei ihr schon vorher gesehen hast?«

»Die aus dem Wagen?«

»Genau die meine ich.«

Susy überlegte und stützte ihr Kinn auf. »Das kann ich dir nicht sagen, Mister.«

»Bitte, denk noch mal nach.«

Wieder malte Susy Figuren auf die Decke, so wollte das Kind seine Verlegenheit überbrücken. Bis es schließlich die Schultern hob.

»Nein, nein, das weiß ich ehrlich nicht. Ich glaube nicht, dass ich sie gesehen habe. Ich kenne viele von ihren Puppen, aber nicht die böse mit dem hohen Hut.« Sie senkte den Blick.

»Danke, Susy.«

Jetzt erst sagte auch Donna wieder etwas. »Moment mal, Mr. Sinclair. Wenn ich Sie richtig interpretiere, dann glauben Sie daran, dass Jessica Long etwas mit diesem schrecklichen Vorgang zu tun hat?«

»Indirekt schon.«

»Aber sie ist tot.«

»Deshalb sagte ich auch indirekt.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich begreife es nicht«, flüsterte sie.

»Nein, das ist mir zu hoch. Wie kann eine Tote damit in Verbindung gebracht werden?«

»So genau kann ich Ihnen das auch nicht sagen. Gehen Sie davon aus, dass es schon einige Rätsel gibt, Donna.«

»Sie wollen mir nichts sagen.«

Ich lächelte. »Im Augenblick kann ich Ihnen nicht mehr sagen. Es ist mein Fall, den ich aufklären muss.«

Donna Denning nickte mir gedankenverloren zu. »Ich stand nach dem Vorgang ziemlich unter Schock und habe die Gespräche der Menschen nur am Rande mitbekommen. Aber wie ich hörte, ist auch im Haus der Jessica Long etwas passiert.«

»In ihrem Atelier«, präzisierte ich.

»Verstehe.« Sie überlegte einen Moment. »Gab es vielleicht einen Toten?«

Ich schwieg. Für Donna war das Antwort genug. »Wen hat es denn getroffen?«, flüsterte sie.

»Eine Frau.«

»Kenne ich sie?«

»Sie hat bei Jessica Long die Wohnung geputzt. Nun ja, auch das ist mein Problem.«

Donna Denning war noch bleicher geworden. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und Susy schaute ihre Mutter deshalb erschreckt an.

»Warum weinst du denn, Mummy?«

»Ach, lass mal.« Sie trocknete die Tränen. »Willst du nicht in das Nebenzimmer gehen?«

»Wollt ihr mich loswerden?«

»Wir möchten uns unterhalten.«

»Gut, aber nicht lange.«

»Geht in Ordnung, Liebling.«

Das Kind nahm sein Glas mit. Beide schauten wir der Kleinen nach und Donna hob ihre Schultern. »Es ist schade, dass ich ihr so etwas nicht ersparen konnte.« Sie blickte gegen die Glaswand, wo sich schwach ihr Spiegelbild abzeichnete. »Ich wollte nicht, dass meine Tochter in der Nähe ist, wenn ich Ihnen meine nächste Frage stelle. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.«

»Bestimmt.«

»Sind wir hier noch sicher, Mr. Sinclair? Können wir in diesem Haus bleiben?«

»Daran habe ich auch gedacht. Wenn Sie meine ehrliche Meinung hören wollen, Donna, wäre es besser, wenn Sie sich zusammen mit Susy in einem Hotel einmieten oder bei Verwandten unterkommen. Sie müssen noch Ihren Mann überzeugen…«

»Der ist nicht da. Er ist auf einer Geschäftsreise in die osteuropäischen Länder.«

»Können Sie ihn erreichen?«

»Nur schlecht.«

»Dann würde ich ihn auch nicht mit Ihren Problemen belasten. Doch ich bin tatsächlich der Meinung, dass Sie Ihre Tochter nehmen und sich zurückziehen sollten.«

»Wie lange?«

»Bis der Fall aufgeklärt ist, Donna.«

»Das kann dauern, wie?«

»Möglich. Ich kann Ihnen da leider keine genaue Zeitangabe machen. Ich weiß auch nicht, ob das der einzige Puppenkiller ist, der frei herumläuft. Wenn ich ehrlich bin, rechne ich mit noch schlimmeren Dingen. Aber das sind Theorien, von denen ich hoffe, dass sie niemals

eintreten werden. Ich verspreche Ihnen aber, dass ich alles tun werde, um ihn zu stellen. Zudem bin ich nicht allein. Hinter mir steht die Macht einer großen Organisation. Scotland Yard ist schon etwas Besonderes.«

Ich lobte meinen Brötchengeber sonst nicht so, aber Donna musste einfach in dieser Lage Mut gemacht werden.

Sie nickte vor sich hin. »Ja«, sagte sie, »ich denke, dass Sie Recht haben, Mr. Sinclair.« Sie stand auf und schob den Stuhl zurück. »Es wird wohl am besten sein, wenn ich einige Sachen zusammenpacke. Ich muss es nur noch Susy begreiflich machen, aber das wird nicht schwer werden. Für so etwas ist sie immer zu haben.«

»Ich helfe Ihnen.«

Gemeinsam verließen wir den Raum. »Und was, Mr. Sinclair, haben Sie vor? Wie wollen Sie beginnen?«

»Darüber werde ich mit meinen Kollegen zusammen nachdenken.«

Donna Denning schaute mich an. »Der Fall berührt Sie persönlich, nehme ich an.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Das spüre ich, Mr. Sinclair. Und ich wünsche Ihnen bei Gott, dass Sie es schaffen.«

»Danke, das ist nett.«

Susy war tatsächlich davon angetan, mit ihrer Mutter einige Tage zu verreisen. Sie würden ihre Cousine besuchen, die in der Nähe von Canterbury auf dem Land lebte.

»Ja, da kann ich toll spielen und brauche nicht in die Schule zu gehen«, jubelte die Kleine.

Mit Tränen in den Augen gab Donna dem Kind eine Antwort.

»Das brauchst du wirklich nicht, mein Schatz.«

»Aber ein paar Puppen kann ich doch mitnehmen – oder?«

»Ja, das darfst du…«

***

Der Nachmittag war schon ziemlich weit fortgeschritten, als Jane Collins die Haustür aufschloss und mit einem lauten »Hallo!« den schmalen Flur betrat. In der rechten Hand hielt sie zwei große Tüten mit Frühjahrsgarderobe.

Lady Sarah Goldwyn kam aus dem Wohnzimmer. Im Hintergrund waren leise Schreie zu hören. Die alte Dame, auch Horror-Oma genannt, schaute sich einen neuen Videofilm an, für den man starke Nerven brauchte.

Sie lächelte. »Geschafft?«

»Ja, das habe ich.« Es klang erleichtert, und Jane stellte beide Tüten ab. Dann schlüpfte sie aus dem leichten Mantel und fuhr sich durch die blonden Haare. »Meine Güte, wenn ich daran denke, wo ich

überall herumgelaufen bin, wird mir ganz anders.«

»Wo denn?«

»Ach, durch tausend Geschäfte, habe ich das Gefühl. Hin und her, immer wieder auf der Suche, aber sie hat sich gelohnt.«

»Dann zeig doch mal.«

Jane trug die Tüten in den Wohnraum, wo Sarah rasch den Fernseher ausstellte. Der letzte Schrei einer Frau wurde abrupt unterbrochen und Jane schüttelte lächelnd den Kopf. Sie konnte nicht begreifen, dass sich Sarah immer wieder die schrecklichen Filme anschaute, aber sie war eben nicht mehr zu ändern und interessierte sich für alles, was mit Grusel, Mystik und verwandten Dingen zu tun hatte.

Darin war die mehrfache Witwe im Laufe der Zeit zu einer wahren Kapazität geworden und hatte sich unter dem Dach mit Janes Hilfe ein tolles Archiv eingerichtet, wobei selbst der Computer als Hilfsmittel nicht ausgespart wurde.

Jane holte die Kleidungsstücke der Reihe nach aus der Tüte und legte sie auf das breite Biedermeiersofa.

Lady Sarah schaute nur zu. »Himmel, hast du eingekauft«, flüsterte sie. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Es kam einfach über mich. Wahrscheinlich war es der Frust, aber jetzt fühle ich mich besser.«

»Das sagen ja viele Psychologen, dass ein Kaufrausch den Frauen manchmal gut tut.«

»Sie haben Recht.«

Ein lachsfarbenes Kostüm, eine dazu passende Jacke fast in der gleichen Farbe, knallbunte Jeans, lockere Blusen mit zahlreichen Stickereien darauf. Motive aus der Natur wie Vögel, Schmetterlinge oder kleine Tiere. Für bunte Sandalen war ebenfalls noch Geld vorhanden gewesen und auch für einen mintfarbenen Rock.

»Toll, nicht?«

Die Horror-Oma nickte. »Kann ich nicht abstreiten. Da möchte man selbst noch mal jung sein.«

»Das bist du doch.«

Sarah lachte. »Toll, meine Liebe, toll, aber da hast du dich geirrt. Ich brauche nur in den Spiegel zu schauen, um zu sehen, was mit mir los ist.«

»Du bist innerlich jung.«

»Dafür kann ich mir nichts kaufen.«

»Doch, Sarah, deine Freunde wissen es.« Jane umarmte die Horror-Oma, die sich zwar verlegen gab, es aber genoss. Zudem war sie ja froh, dass die Detektivin nach ihrer schrecklichen Vergangenheit zu ihr gezogen war. Die beiden Frauen kamen gut miteinander zurecht, und die Horror-Oma gehörte nicht gerade zu den armen Witwen. Jeder ihrer drei Männer hatte ihr ein Vermögen hinterlassen.

Teile davon waren in eine Stiftung geflossen und auch sonst tat die alte Dame noch viel Gutes, nur machte sie kein Aufhebens darum.

Sie war eben kein Sponsor, der damit noch großartig werben wollte.

»Eine Tasse Kaffee könntest du doch vertragen oder nicht?«

Jane freute sich. »Gern.« Während die Horror-Oma Kaffee kochte, packte sie die Sachen wieder in die Tüten. »Ich bringe sie nachher hoch in mein Zimmer.«

»Wie du willst, Jane.«

Die Detektivin war ziemlich erschöpft. Ein derartiger Einkaufsbummel strengte an. Sie war froh, sich setzen zu können, denn ihre Beine waren schwer wie Blei. Trotzdem fühlte sich Jane wohl. Wahrscheinlich auch, weil sie nicht mehr allein war.

»Möchtest du auch etwas essen?«, rief Lady Sarah aus der Küche.

»Ein wenig Gebäck.«

»Dachte ich mir.«

Sehr bald kehrte Sarah zurück. Der Kaffee war frisch, das Gebäck ebenfalls. Einige Pfefferminzplätzchen lagen daneben. Sie waren Sarahs Spezialität.

Jane schenkte den Kaffee ein. Ein herrlicher Duft stieg in ihre Nase. »Das genau hat mir gefehlt«, sagte sie.

»Sonst nichts?«

Die Detektivin stellte die Kanne weg. »Wie meinst du das? Dein fragender Unterton war so seltsam.«

»Nun, ich denke an John.«

»Ach so, ja.« Jane nickte. »Er hat mir auch gefehlt. In der letzten Zeit ist es still um ihn geworden.«

»Nein, nur zwischen euch.«

Jane trank und überlegte. »Ja«, murmelte sie nach einer Weile. »Da war die Sache mit Jessica Long.« Jane hob die Schultern. »Komisch, aber er hat lange damit hinter dem Busch gehalten. Ich habe überhaupt nicht gewusst, dass er so ein enges Verhältnis zu dieser Frau hat. Es muss ihn fürchterlich getroffen haben, wenigstens war das Glendas Meinung, die mit ihm gesprochen hat. Er war ziemlich von der Rolle, deprimiert und hat zudem Glück gehabt, dass er noch lebt.«

Die Stimmung zwischen den beiden Frauen war gestockt. Sie hingen ihren Gedanken nach und es war Lady Sarah, die den Faden wieder aufnahm. »Ich finde so etwas schlimm«, sagte sie. »John kann in seiner Situation kein normales Leben mehr führen. Er muss doch immer damit rechnen, dass jede neue Person, die er kennen lernt, zur anderen Seite gehört. Ich kenne ja nicht viele Einzelheiten, habe aber etwas von Kreaturen der Finsternis gehört, die auch als Urdämonen bezeichnet wurden.«

»Gibt es keine Möglichkeit, sie zu erkennen?«, fragte Jane.

»Ich glaube es nicht. John muss von nun an mit dieser Ungewissheit leben, ob er will oder nicht.«
»Und wir ebenfalls.«
»Sicher.«
»Jessica Long«, sprach Jane den Namen der Frau leise aus. »Was mag sie für ein Mensch gewesen sein?«
»Eine Künstlerin und eine – pardon – sehr hübsche Frau.«
»Das weiß ich mittlerweile.«
»Du bist nicht verletzt, Jane?«
Sie schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht. Habe ich denn ein Recht auf John? Hat Glenda eines?«
»Wenn du es so siehst, dann nicht.«
»Eben.«
»Es muss ihn halt erwischt haben, und das hat er auch für sich behalten.«
Jane knabberte an einem Gebäckstück. Natürlich hatte es sie hart getroffen, als man ihr die Wahrheit präsentiert hatte. Es war nichts mehr zu ändern, und zudem hatte sie kein Recht, sich in Johns Leben einzumischen. »Ich frage mich nur, wie lange er braucht, um über diese Enttäuschung hinwegzukommen, Sarah. Das muss John tief getroffen haben. Das sitzt mitten in der Seele und so etwas kann krank machen. Hoffentlich wirkt es sich nicht auf seine Arbeit aus.«
»Würdest du ihm denn zur Seite stehen, Jane?«
»Selbstverständlich, Sarah. Dazu sind Freunde doch da.«
»Finde ich toll von dir.«
»Es wird mir nur schwer fallen, ihm keine Vorwürfe zu machen, da bin ich ganz ehrlich.«
»Das schaffst du schon.«
»Ich werde mich bemühen.«
Die Stimmung war für Jane irgendwie dahin. Sie fühlte sich nicht mehr so locker und gut, bis Lady Sarah den Vorschlag machte, am Abend essen zu gehen.
»Wir beide?«
»John könnte dabei sein, wenn er will.«
Jane kniff ein Auge zu. »Wenn du ihm damit kommst, wird er sich denken können, dass wir ihn nur aushorchen wollen.«
Sarah lächelte. »Wollen wir das denn?«
»Ja und nein. Wir würden zwangsläufig auf dieses Problem zu sprechen kommen. Daran kann man einfach nicht vorbeigehen. Vielleicht sollten wir John noch Zeit geben, mit sich selbst ins Reine zu kommen. Er muss sich daran gewöhnen, dass es für ihn keine Jessica Long mehr gibt, und er wird auch darüber hinwegkommen. Enttäuschungen bleiben keinem von uns erspart. Je älter wir werden, umso dichter folgen sie aufeinander. Das ist nun mal der Lauf der

Welt.«
»Du hättest Philosophin werden können, Jane.«
»Nein, nein, lass mal lieber.« Sie erhob sich. »Jetzt werde ich erst mal die Fummel hochbringen.«
»Passen sie denn?«
»Und ob.« Sie drohte mit dem Finger. »Du hast dir wohl eine kleine Modenschau vorgestellt, wie?«
»Ja, das dachte ich.«
»Nein, nein, lass mal, Sarah. Allerdings könnte ich schon ein nettes Essen vertragen, wenn du Lust hast.«
»Gut, dann gehen wir eben allein. Und wohin?«
»Das überlasse ich dir. Such dir das Restaurant aus und bestell direkt einen Tisch.«
»Mach ich doch glatt.«
Jane Collins schnappte ihre Tüten und verließ den Raum. Sie ging die Treppe hoch und war in Gedanken versunken. Auch spürte sie einen Kloß im Hals. Es war nicht leicht für sie, Johns Verhältnis zu Jessica zu akzeptieren. Das hatte ihr schon wehgetan und sie ziemlich tief getroffen. Sie wollte sich nur keine Vorstellungen davon machen, wie es bei ihnen gelaufen war. Jessica gab es nicht mehr und Jane freute sich darüber, dass ihr mörderischer Plan nicht gelungen war.
Sie hatte zu den Kreaturen der Finsternis gehört. Zu den Urdämonen, von denen sich die Detektivin keine Vorstellungen machen konnte. Sie wusste nicht, wer oder was dahinter steckte, sie war einfach überfragt und wollte auch nicht mehr darüber nachdenken.
Irgendwann würde es ihr John erzählen, dieses Vertrauensverhältnis zwischen ihnen bestand noch.
Vor der Zimmertür wechselte sie die Tüten in die linke Hand. Hier oben war es hell und freundlich. Jane liebte die Farbe Weiß, kombinierte sie aber mit anderen, sodass ihr Zimmer selbst bei dem schlechtesten Londoner Nebelwetter nie grau und abweisend wirkte.
Sie trat ein, gab den Tüten Schwung, stand in ihrem Zimmer – und rührte sich nicht mehr von der Stelle.
Zwischen den vier Wänden sah es aus, als hätte dort ein Vandale gehaust…

***

Ihr erster Blick war auf das Bett gefallen, das diese Bezeichnung nicht mehr verdiente. Jemand hatte seinen Hass und seine Wut daran ausgelassen und es mit einem scharfen Gegenstand brutal zerfetzt. Da waren die Federn aus dem zerstörten Kissen gequollen und hatten sich überall verteilt wie dicke Schneeflocken. Die Matratze war aufgeschlitzt worden, das Laken zerrissen. Der Tisch lag auf dem Boden, Sessel waren umgekippt worden. Kein Bild hing mehr an der

Wand und kein einziges Porzellanstück war noch heil. Vasen und Teller lagen zerbrochen auf dem Boden. Manche von ihnen waren ziemlich teuer gewesen, echte Sammlerstücke. Als Jane die Scherben sah, traten ihr Tränen der Wut in die Augen.

Die Tüten rutschten aus ihren Händen, als sie den nächsten Schritt ging. Unter ihrem rechten Fuß knirschte Glas. Selbst vor den Vorhängen an den Fenstern hatte der Chaot nicht Halt gemacht, auch sie bestanden nur noch aus Fetzen.

Jane fror und schwitzte zugleich. Für sie war vor allem die Tatsache schlimm, dass es ein Unbekannter geschafft hatte, ungesehen in ihr Zimmer zu gelangen. Wie war das möglich gewesen?

Die Antwort lag auf der Hand. Das Fenster stand offen, frische Luft wehte ihr entgegen.

Jane drückte die Zimmertür zu. Sie hatte beschlossen, Sarah Goldwyn noch nichts zu sagen. Sie wollte sich zunächst einmal umschauen, aber es sah nicht so aus, als hielte sich der Eindringling noch in der Nähe versteckt. Der war verschwunden.

Die Tür zum Bad stand offen. Jane wehte eine Duftwolke entgegen. Sie konnte sich vorstellen, was passiert war, ging trotzdem hin und erkannte mit Schrecken, dass ihre in Glasflaschen steckenden Kosmetika einen Schmier auf dem gefliesten Boden und der Badewanne bildeten. Nur die Dusche hatte der Vandale verschont.

Wer tat so etwas? Und warum? Jane ging davon aus, dass es einen Grund dafür gab. Nichts passierte ohne Motiv, auch das hier nicht.

Hatte man sie warnen wollen? War jemand gekommen, um eine alte Rechnung zu begleichen? Jane wusste es nicht.

Sie drehte sich um, rot vor Zorn im Gesicht. Das Essen heute Abend würde ausfallen. Sie musste mit Sarah Goldwyn über dieses Chaos hier reden, schritt wie eine Fremde durch das eigene Zimmer und merkte, dass ein Schauer über ihren Rücken lief.

Vor der Tür blieb sie noch einmal stehen. Etwas wollte sie noch tun. Ja, sie musste das Fenster schließen.

Die Scheibe hatte der Eindringling in einem Anfall von Großzügigkeit heil gelassen, alles andere konnte man vergessen.

Jane öffnete auch den Kleiderschrank. Sie ging sehr vorsichtig dabei zu Werke und war beruhigt, dass sich niemand dort versteckt hielt. Ihre Kleidung war ebenfalls noch ganz und nicht unter ein Messer oder eine Säge geraten.

Sie ging zur Tür und trat hinaus in den kleinen Flur. Hier atmete sie tief durch, stützte sich auf dem Geländer ab und schüttelte den Kopf, weil sie es immer noch nicht fassen konnte, wie so etwas hatte geschehen können.

Auch die Horror-Oma hatte davon nichts bemerkt. Jane nahm sich vor, sie behutsam danach zu fragen.

Auf der ersten Stufe hörte sie den Schrei. Grell und spitz. Das war Sarah gewesen!

Plötzlich schlug Janes Herz schneller. Mit gewaltigen Sprüngen jagte sie die Treppe hinab und dachte daran, dass die Handtasche mit ihrer Waffe an der Garderobe lag.

Den Rest der Treppe nahm sie mit einem gewaltigen Sprung, landete dicht neben der Haustür, sackte in die Knie und drehte sich nach links, weil dort ein Schatten erschienen war.

Sarah Goldwyn kam. Sie schwankte, war ziemlich bleich geworden, was bei ihr schon etwas heißen sollte.

»Was ist los, Sarah?«

Die Lady breitete die Arme aus. »Ich – ich kann es dir nicht genau sagen, Jane.«

»Sag es ungenau.«

»Wir – wir sind nicht mehr allein, glaube ich.« Sie schüttelte sich wie unter einem dicken Schauer. »Ja«, flüsterte sie und drehte sich dabei um. »Hier steckt etwas im Haus.«

»Etwas, sagst du?«

»Richtig. Und ich habe mich auch nicht geirrt.« Sie fasste nach Janes Arm. »Komm in die Küche, ich werde es dir zeigen.«

Jane blieb in ihrer Nähe. Ein rascher Blick zeigte ihr, dass die Horror-Oma dabei gewesen war, die Küche aufzuräumen und das Geschirr wieder in den Schrank zu stellen.

Etwas allerdings hatte sie dabei gestört. Etwas, was durchaus für sie hätte tödlich werden können.

In Kopfhöhe und in der Tür des Küchenschranks steckte die Klinge eines Messers!

Jane Collins handelte aus einem Gefühl heraus. Sie packte die alte Dame und zerrte sie in die Deckung eines toten Winkels neben der Tür. Dort blieben beide stehen.

Im Nachhinein bekam Sarah noch einen Schreck und fing an zu zittern. Reden konnte sie nicht.

Jane konzentrierte sich auf das Messer. Es war eine sehr lange Waffe, die zur Hälfte aus einem Metallgriff bestand, der wie ein dunkler Stein schimmerte, dessen Oberfläche poliert worden war.

Die Klinge war schmal wie ein Finger und hatte sich mit der Spitze sehr wuchtig in die Tür gebohrt.

Die Küche war aus Holz gefertigt. Das Material war an der Einstichstelle gesplittert, aber nicht so stark, als dass man das Messer hätte herauszerren können.

Jane dachte auch an die Zerstörung in ihrem Zimmer. Für sie stand fest, dass für den Angriff auf Lady Sarah und das Chaos oben ein und dieselbe Person in Frage kam.

Aber wer war es? Wie war dieser Eindringling in das Haus gelangt?

Und wahrscheinlich hielt er sich noch irgendwo versteckt.

Das bereitete der Detektivin Sorgen.

An Sarahs Atem war zu hören, dass sie sich wieder einigermaßen beruhigte und sicher auch in der Lage war, entsprechende Fragen zu beantworten. Sie kam Jane zuvor, als sie mit leiser Stimme anfing zu reden. »Es war ein Schock. Ich – ich stand hier in der Küche und drehte der Tür nichtsahnend den Rücken zu.« Sie stockte.

»Wie ist es denn geschehen?«

Sarah schaute auf den Schrank. »Wenn ich dir das sage, muss ich von einem Schutzengel sprechen.«

»Bitte.«

»Es war plötzlich ein seltsames Gefühl in mir. Ich hatte eine Ahnung, nicht mehr allein zu sein, dass sich hinter mir etwas tat oder sich etwas zusammenbraute. Das war wie ein Hauch, der mich plötzlich traf. Ein Zucken im Nacken, und ich ging einen Schritt nach rechts, wobei ich mich gleichzeitig umdrehte.« Sie holte zweimal tief Atem. »Da befand sich das Messer bereits auf dem Weg und wischte an mir vorbei. Es – es splitterte, als es in die Tür schlug. Ich spürte sogar noch den Luftzug. Kannst du dir jetzt vorstellen, um welche Haaresbreite ich dem Tod entgangen bin? Das Ding hätte doch glatt meinen Hals durchgebohrt.«

»Stimmt.« Auch Jane verspürte Magendrücken und einen Schauer im Gesicht. »Hast du denn nicht gesehen, wer dieses Messer geworfen hat? Du hast dich doch umgedreht.«

Sie nickte. »Ja, das stimmt.«

»War er schon weg?«

Lady Sarah lehnte sich an die schmale Seite der aufgeräumt wirkenden Arbeitsplatte. »Was ich dir jetzt sage, ist einfach verrückt«, stammelte sie. »Ich stand unter einem Schock, ich konnte mich auch nicht bewegen und habe natürlich zur Tür geschaut. Da ist mir auch etwas aufgefallen. Wenn ich dir das sage, hältst du mich für übergeschnappt.«

»Versuche es trotzdem.«

»Da war ein Schatten, Jane.«

»Mehr nicht?«

»Nicht viel mehr«, gab die Horror-Oma zu. »Ein sehr kleiner Schatten, nicht der von einem Menschen, verstehst du?«

»Zur Hälfte.«

»Nun ja, er war sehr schnell. Ich habe ihn nur für die Dauer einer Sekunde gesehen.«

»Aber du hast etwas erkannt?«

»Sicher. Seine Größe.« Sie spielte jetzt mit den Perlen ihrer Ketten.

»Bitte, Jane, lach mich nicht aus, aber dieser Schatten war ungewöhnlich klein. Der passte einfach nicht zu einem Menschen, der

– der gehörte eher einem Zwerg.«
»Wie bitte?«
»Ja, ich spinne nicht. Er war so groß wie ein Zwerg. Er bewegte sich auch lautlos, er huschte davon und tauchte ein in den Flur. Ein Mann oder eine Frau konnten es nicht gewesen sein, das musst du mir schon glauben, Jane.«
»Aber ein Zwerg?« Sie verzog die Nase und auch den Mund. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«
»Ich auch nicht. Trotzdem war er da. Und das Messer im Schrank spricht schließlich Bände.«
»Ja, das ist wahr.«
Jane bat Sarah, die Tür im Auge zu behalten. Sie ging so weit vor, bis sie die Küchenrolle erreicht hatte. Dort riss sie einen Fetzen ab und näherte sich der Waffe. Um keine Fingerabdrücke zu verwischen, drapierte Jane das Tuch um den Griff und zog das Messer dann vorsichtig aus dem Holz. Auf der Arbeitsplatte legte sie es nieder und meinte, dass dies ein Fall für John Sinclair wäre.
»Das denke ich auch.«
Jane blieb stehen, drehte sich aber so, dass sie Sarah anschauen konnte. »Was meinst du, Sarah, wie ist der Fremde hier ins Haus gekommen? Wie war so etwas möglich?«
»Ich weiß es nicht. Ich kann es mir auch nicht vorstellen. Allerdings habe ich noch nicht nachgeschaut, ob alle Fenster fest verschlossen sind.«
»Sie sind es nicht, das kann ich dir sagen.«
»Tatsächlich?«
»Zumindest nicht bei mir im Zimmer. Und dort hat jemand gehaust wie ein Chaot. Ich glaube, es gibt da nichts mehr, was richtig heil geblieben ist.« Sie seufzte laut auf.
Lady Sarah schüttelte den Kopf. »Was hast du da gesagt? In deinem Zimmer hat ein Chaot gehaust?«
»So ist es.« Sie gab der Horror-Oma einen genauen Bericht und fügte hinzu, dass der Messerwerfer und der Chaot ein und dieselbe Person waren. »Für mich gibt es einfach keine andere Erklärung.«
Lady Sarah brauchte Zeit, um die Erklärungen zu verkraften. Dabei spielte sie mit den Perlen ihrer Kette und ließ diese gegeneinander klingen. »Aber warum hat er das getan?«
»Ich kann es dir nicht sagen.«
»Für mich sieht das nach einer Rache aus.«
»Das kann schon sein.«
»Du bist so einsilbig. Bitte, Jane, was denkst du wirklich?«
»Ich kann es dir nicht sagen, Sarah. Ich stehe völlig auf dem Schlauch, schwebe im luftleeren Raum. Wenn ich mir deine Aussagen durch den Kopf gehen lasse, dann muss ich davon ausgehen, dass

dieser Zwerg etwas gegen uns hat.«
»Den wir nicht kennen.«
»Stimmt.«
»Aber es gibt Zwerge«, hielt ihr Lady Sarah entgegen. »Wir beide wissen das. John weiß es ebenfalls. Ich brauche da nur an Aibon oder ähnliche Welten zu denken.«
Jane überlegte, bevor sie meinte: »Welchen Grund sollten sie denn gehabt haben, uns anzugreifen. Was, zum Henker, haben wir den Zwergen aus Aibon getan?«
»Das weiß ich auch nicht.«
»Deshalb will es mir nicht so recht in den Sinn, dass wir es hier mit einem Zwerg zu tun hatten. Vielleicht hast du dich doch getäuscht. Es kann doch sein, dass es ein kleiner Mensch gewesen ist – oder nicht?«
»Nein, Jane, auch kein Liliputaner.« Sarah deutete durch Handbewegungen an, wie groß der Unbekannte ungefähr gewesen war.
»Das trifft mehr auf eine Puppe zu.«
»Richtig.«
Jane dachte über ihre eigenen Worte nach und auch Sarah fiel dies auf. Sie war schneller als die Jüngere. »Das Wort Puppe gefällt dir in diesem Zusammenhang nicht – oder?«
»Kannst du wohl sagen.«
»Man kann natürlich diese Puppen in eine Verbindung zu Jessica Long bringen.«
Jane nickte. »Auch da gebe ich dir Recht.«
»Nur lebt Jessica Long nicht mehr.«
»Das sagt John.«
»Wieso?«, staunte Sarah. »Misstraust du ihm?«
»Nein, nein, das nicht gerade. Doch wer kann denn wissen, zu was die Kreaturen der Finsternis noch alles fähig sind? Kannst du dich in sie hineinversetzen?«
»Auf keinen Fall. Sie sind mir ebenso fremd wie dir.«
»Eben.«
»Deshalb ist für dich alles möglich.«
Jane deutete ein entschlossenes Nicken an. »Ja, es ist alles möglich, Sarah. Ich werde einfach den Eindruck nicht los, dass wir da für jemand anderen eine Suppe auslöffeln sollen.«
»Wenn du John damit meinst, ruf ich an.«
»Rate mal, was ich vorhatte.« Jane lächelte kehlig, als sie auf die Tür zuging. Sie war dabei sehr vorsichtig, und Sarah blieb an ihrem Platz stehen, den Blick auf Janes Rücken gerichtet. Die Detektivin ging in den Flur. Von dort meldete sie, dass alles in Ordnung wäre.
»Gut.«
Auch die Horror-Oma ging hin. In ihrem Nacken lag kalter Schweiß.

Neben Jane blieb sie stehen. »Schau du dich von hier aus bitte um.« Jane deutete auf die Pistole, die neben dem Apparat lag.

»Wenn du ihn siehst, versuche schneller zu sein, vorausgesetzt, er will dich angreifen.«

Sarah nahm die Waffe an sich. Ihr Gesicht zeigte eine starke Anspannung. Sie fühlte sich so schlecht wie lange nicht mehr. Dieses Haus war zu einer Falle geworden und sie dachte daran, dass es zahlreiche Winkel und Ecken gab, wo sich der Eindringling verstecken konnte. Dazu gehörte auch der Keller.

Unwillkürlich schaute sie am äußeren Treppenaufbau vorbei in diese Richtung. Dort war nichts zu sehen und auch nichts zuhören.

Das aber besagte gar nichts…

***

Suko hatte mir zugehört und sein Gesicht war immer ernster geworden. »Eine Puppe killt«, sagte er. »Ist zwar sehr schlimm, aber auch wiederum nicht neu.«

»Da gebe ich dir Recht. Nur geht es mir diesmal um das Motiv und um die Person, die dahinter steckt.«

»Wen meinst du denn?«

Ich beugte mich hinter meinem Schreibtisch sitzend Suko entgegen. »Na, wen schon?«

»Jessica Long?«

»Ja.«

»Aber die ist tot.«

Fast hätte ich gelacht. Im letzten Augenblick verkniff ich mir diese Reaktion. Sie hätte nicht zum Ernst der Lage gepasst. »Ja, sie ist tot, Suko, sie ist zum Glück tot, das sage ich jetzt, und bei dieser Meinung bleibe ich auch. Aber sie war auch eine Kreatur der Finsternis, und über die wissen wir verdammt wenig. Wir wissen nicht genau, wozu sie alles in der Lage sind. Diese Kreaturen hasse ich. Ich habe eine vernichtet, aber ich weiß nicht, ob dieses Wesen nicht ein bestimmtes Erbe hinterlassen hat.«

»In Form dieser Puppe?«

»Genau.«

»Es haben alle Puppen Jessica Long gehört, John. Jede könnte erwachen und killen.«

»Nein, das nicht. In ihnen steckt keine schwarzmagische Kraft. Ich habe sie der Reihe nach mit meinem Kreuz berührt und dabei ist nichts geschehen. Sie blieben völlig normal. Sie zerplatzten und zerfielen nicht. Ihre Körper zeigten weder Risse noch Sprünge. Sie blieben normal. Also muss ich davon ausgehen, dass nur eine Puppe durch diese unselige Magie infiziert worden ist.«

»Die wir finden müssen.«

»Bingo.«
»Wo willst du mit der Suche anfangen, oder denkst du daran, dass wir möglicherweise nicht großartig zu suchen brauchen, weil es die Puppe auf dich abgesehen hat und dir deshalb, so nehme ich an, auf den Fersen bleiben wird?«
Ich hob meinen rechten Zeigefinger und lachte. »Man merkt doch, dass du von mir gelernt hast.«
»Hör auf, sonst fange ich an zu weinen. Mal anders gefragt, John. Dem ist doch so?«
»Ja.« Ich unterstrich die Antwort mit dem Schlag der flachen Hand auf den Schreibtisch.
»Wie lange willst du denn auf die Puppe warten?«
»Keine Ahnung.«
»Auffällig ist sie ja. Klein, schwarz gekleidet, mit einem ebenfalls schwarzen Zylinder auf dem Kopf. An ihr kann eigentlich keiner vorbeisehen, denke ich.«
»Falls sie sich zeigt.«
»Das vorausgesetzt. Aber mal was anderes: Hast du dir schon überlegt, wie es überhaupt zu dieser Veränderung kommen konnte? Wie ist es möglich, dass nur diese Puppe lebte und die anderen völlig normal sind? Ich finde doch, dass das ein großes Problem ist, John. Da muss etwas angeleiert worden sein, das an uns vorbeigegangen ist.«
»Stimmt. Aber ich habe keine Erklärung. Ich weiß es einfach nicht. Ich habe nicht einmal einen Verdacht.«
Suko sah aus, als wollte er mich auslachen. »Erzähl mir nichts. Das Auftauchen der Puppe hängt doch mit Jessica Long zusammen. Sie ist die treibende Kraft.«
»Eine Tote?«
»Sie war nicht immer tot, John. Kann es nicht sein, dass sie zu Lebzeiten so etwas wie eine Sicherung eingebaut hat, basierend auf einer schwarzmagischen Grundlage?«
Ich überlegte. Während ich das tat, zündete ich mir eine Zigarette an. Auch ein Zeichen meiner Nervosität.
Suko wischte mit ein paar Handbewegungen eine Rauchwolke auseinander. »Habe ich so Unrecht?«
»Das weiß ich nicht.«
»Es könnte aber stimmen.«
Ich nickte gedankenverloren. »Alles kann stimmen, Suko, alles. Ich kann dir aber nicht sagen, was eher zutreffen könnte oder was wir von vornherein ablehnen müssen. Das weiß ich nicht genau. Ich kann nur hoffen, dass es sich mal herausstellen wird. Ist das klar?«
»Halb nur.«
»Jedenfalls werde ich mich als Köder anbieten, wobei ich schon jetzt meine, dass ich einer bin. Ich überlege nur, welchen Ort ich mir

auserwähle. Ich möchte keine Unschuldigen in Gefahr bringen.«
»Deine Wohnung.«
»Gute Idee.«
»Sonst wüsste ich auch nichts.«
Das Telefon summte. Ich war schneller als Suko und nahm den Hörer ab. Die weibliche Stimme erkannte ich schon nach dem ersten Wort. Jane Collins wollte etwas von mir. Sie versuchte, die Ruhe zu bewahren, dennoch hörte ich die Aufregung aus ihren Worten hervor.
Was sie mir berichtete, hinterließ auch bei mir einen Schauer.
Suko, der mithörte, bekam ebenfalls große Augen, und ich versprach Jane, sofort zu kommen.
»Das war sie«, sagte Suko. »Das war die Puppe und kein Zwerg, wie die beiden Frauen zuerst meinten.«
»Und wie.«
Ich lief zur Tür und zerrte meine Jacke vom Garderobenständer, der durch diese Bewegungen in leichte Schwankungen geriet. Suko ließ sich nicht abschütteln. Im Lift und auf der Fahrt nach unten erklärte er mir, dass er killende Puppen noch nie hatte leiden können.
»Kennst du dich denn damit aus?«
»Jemand wie ich besitzt eben ein bestimmtes Wissen, Alter. Das müsste dir doch inzwischen auch bekannt sein. Außerdem hat es mal eine Zeit gegeben, wo ich nicht viel größer als eine Puppe gewesen bin, und diese Zeit liegt nicht einmal lange zurück.«
Da hatte er Recht. Das aber war nicht mehr unser Problem. Für mich ging es mehr um die beiden Frauen, die einem mordgierigen kleinen Monster gegenüberstanden…

***

Jane Collins legte den Hörer wieder auf und hatte den Eindruck, dass sich ihr Herzschlag von der Lautstärke her verdoppelt hatte. Im Hals spürte sie ein Kratzen, als hätte jemand Wolle hineingestopft, um sie zu ärgern.
Lady Sarah stand einige Schritte von ihr entfernt. Die Pistole hielt sie mit beiden Händen fest. Die Horror-Oma wusste nicht so recht, wohin sie zielen sollte, denn die killende Puppe konnte aus jeder Richtung auftauchen.
Sie kam nicht…
Als Sarah Janes Schritte hörte, drehte sie sich um. Feiner Schweiß lag auf ihrer Stirn. »Was hat John gesagt?«
»Er will so rasch wie möglich hier sein.«
»Das wird nicht einfach sein bei dem Verkehr, trotz Sirene und Blaulicht.«
Jane hob nur die Schultern und meinte dann: »Zunächst einmal müssen wir uns Gedanken darüber machen, wie es weitergehen soll.

Das heißt, wo sind wir am sichersten?«
»Das kann man nicht sagen. Die – die Puppe kann sich überall im Haus aufhalten.«
»Wir bleiben aber unten.«
»Einverstanden. Es gibt noch eine Möglichkeit, Jane. Wir könnten es verlassen und draußen im Vorgarten auf John Sinclair warten.«
Jane strahlte die Horror-Oma an. »Die Idee ist gut. Zieh deinen Mantel über und geh raus.«
»Was ist mit dir?«
»Ich komme gleich nach.«
Sarah Goldwyn schaute die Detektivin scharf an. Sie kannte diesen Blick. Er besagte, dass sie ihr kein Wort glaubte. Irgendwie hatte die Horror-Oma auch Recht.
»Bitte!«, drängte Jane.
Sarah nickte. »Ja, ich kenne dich und deinen Dickkopf. Nimm die Waffe.« Sie reichte Jane die Pistole mit zitternden Händen. Es war eine Beretta, John hatte sie ihr besorgt. Jane besaß als Zweitwaffe noch eine kleine Damenpistole und dann kam noch etwas hinzu. In ihr wohnten noch latente magische Hexenkräfte, aus einer Zeit, die längst hinter ihr lag und nicht mehr zurückkehren würde.
Aber diese Kräfte waren da und manchmal konnte sich Jane Collins noch auf sie verlassen. Besonders dann, wenn sie in Stresssituationen steckte.
Lady Sarah ging. Bevor sie die Haustür öffnete, warf sie noch einen besorgten Blick zurück. Dann schob sie sich nach draußen und zog die Tür leise hinter sich zu.
Jane blieb allein zurück und atmete zunächst einmal tief durch. Sie musste sich zur Ruhe zwingen und durfte vor allen Dingen nicht die Nerven verlieren. Kalt bleiben, sich nicht aufregen oder ins Bockshorn jagen lassen, trotz der sie umgebenden Stille, die Ähnlichkeit mit einer bedrückenden nächtlichen Ruhe aufwies und so gar nicht zu einem hellen Nachmittag passen wollte.
Der Mörder lauerte noch im Haus! Das stand für Jane hundertprozentig fest. Das sagten ihr der Verstand und auch das Gefühl.
Irgendwo schlich er herum…
Leise, voller Heimtücke und Brutalität. Bereit, einen blitzschnellen Mord durchzuführen.
Die Beretta gab Jane nicht viel Sicherheit, auch deshalb, weil sie mit einem hinterrücks geführten Angriff rechnen musste. Lady Sarah hatte dies ja schon erleben müssen, deshalb suchte sich Jane einen Platz, wo sie in relativer Sicherheit war.
Die Tür zum Wohnraum war nicht abgeschlossen. Sie stand sogar verlockend offen und Jane hatte den Eindruck, dass diese Tatsache für

sie so etwas wie eine Einladung war.
Sie dachte auch daran, dass der doch ziemlich voll gestellte Wohnraum zahlreiche Verstecke bot, die einer Puppe nur nützlich sein konnten. Jane bewegte sich auf die Tür zu. Sie war völlig normal, an ihr hatte sich nichts verändert, trotzdem schüttelte sich die Detektivin und glaubte, in die Nähe eines großen Grabes gelangt zu sein.
Es hatte keinen Sinn, lange auf der Schwelle stehen zu bleiben und über gewisse Dinge nachzudenken, die passieren konnten. Mit einem großen Schritt überwand Jane die Schwelle und trat sofort nach rechts an die Wand, um Rückendeckung zu haben.
Ihr Blick glitt durch ein leeres Zimmer. Sie sah nur die Möbel und an der anderen Wandseite das geschlossene Fenster. Durch diesen Eingang war die Puppe also nicht gekommen.
Wo dann?
Sie war hier! Jane wusste es. Ihr Unterbewusstsein schlug Alarm.
Die alten, noch immer vorhandenen, sensiblen Hexenkräfte waren aktiviert worden. Sie bildeten jetzt so etwas wie einen sechsten Sinn, auf den sich Jane stark konzentrierte.
Wenn sich die Puppe hier im Raum aufhielt, dann hatte sie es verstanden, sich gut zu verstecken.
Sie hätte sich unter einen Schrank drücken können, ebenso gut unter das Sofa. Auch ein Schrank hätte ihr als Versteck dienen können.
Sie war da, Jane irrte sich nicht. Und sie würde auch den ersten Schritt wagen. Das Sprechen fiel ihr schon schwer. Die Worte drangen wie mit einem fremden Klang unterlegt aus ihrem Mund. »Wer immer du bist, Killer, ich weiß, dass du hier bist. Ich will, dass du dich zeigst, hast du verstanden, Killer?«
Sie hörte nur das allmählich verklingende Echo ihrer eigenen Stimme. Eine Antwort erhielt sie nicht. »Bist du feige?«, höhnte Jane.
Es blieb still…
Jane ärgerte sich über ihre Nervosität. Dann brach ihr noch der Schweiß aus. »Warum gibst du keine Antwort?«
Da hörte sie das Kichern.
Jane zuckte zusammen. Nein, sie war nicht eiskalt, denn die Nervosität blieb. Das Kichern war durch den Raum geweht. Leider hatte Jane nicht feststellen können, woher es gekommen war.
»Was ist denn?«
Da wirbelte etwas auf sie zu. Es war ein Kissen, das bisher auf einem der Sessel gelegen hatte. Ziemlich groß und mit einem Stoff versehen, der ein Blumenmuster zeigte.
Das Kissen war heftig geschleudert worden, es traf Janes Hand mit der Waffe.
Die Detektivin schoss nicht. Stattdessen sprang sie zur Seite und bekam mit, wie die schwarz gekleidete Puppe vom Sessel sprang, ohne

dass ihr der Zylinder vom Kopf rutschte.

Vor dem Sessel blieb sie stehen, beide Arme in einem leichten Winkel angehoben. Mit den Händen umklammerte sie eine kleine, handliche, aber durchaus tödliche Waffe. Jane Collins erkannte mit Schrecken, dass es ihre eigene Astra-Pistole war, mit der die Killerpuppe auf sie zielte…

Das Schweigen stand wie eine Wand zwischen ihnen. Beide rührten sich nicht, beide bedrohten sich mit der Waffe, aber die Puppe empfand dies als nicht so schlimm, denn ihr Gesicht mit den runden, speckig glänzenden Wangen verzog sich zu einem breiten Grinsen.

»Was willst du tun, Jane Collins?«

»Ich könnte dich erschießen.«

»Ja, das könntest du. Aber ich würde auch abdrücken. Damit wäre keinem von uns beiden geholfen.«

»Stimmt, was willst du dann?«

Die sprechende Puppe mit der knarrenden Flüsterstimme legte den Kopf schief. »Ich habe einen Plan, und ich hätte die alte Frau töten können, das vorausgesetzt.«

»Warum hast du es nicht getan?«

»Vielleicht tue ich es noch.«

»Bitte.«

»Aber vorher möchte ich dir etwas sagen, Jane Collins, denn ich habe da meine eigenen Regeln.«

Jane atmete durch die Nase aus. Sie zwang sich, ruhig zu bleiben.

Hektik war hier fehl am Platz. Nur die Übersicht konnte es bringen.

Die Chancen standen für beide gleich. Es war ein reines Nervenspiel, und nur derjenige, der die besseren besaß, würde überleben.

»Gut, wenn wir uns schon getroffen haben, dann raus damit!« Sie ließ die Puppe nicht aus den Augen. Es war eine männliche Figur.

Ihr Gesicht konnte man als pausbackig bezeichnen. Es glänzte, als würde dieses Wesen transpirieren. Die Augen konnte Jane nicht richtig erkennen. Sie lagen im Schatten der Zylinderkrempe. Auf dem weißen Hemd unter der schwarzen Jacke fielen ihr erst jetzt die wenigen Blutstropfen auf, die sich dort verteilt hatten wie Sommersprossen.

Beim Sprechen sah es aus, als würde sich nur der Unterkiefer der Puppe bewegen. »Es geht nicht um dich, es geht um einen anderen, obwohl ich der Meinung bin, dass ihr es auch verdient habt. Ich will ihn. Ihn allein.«

Jane war nicht dumm, und sie konnte auch rechnen. Der Puppe ging es um John Sinclair. Wenn es ihr gelang, sie aufzuhalten, bis John eingetroffen war, konnte hier alles erledigt werden. Zudem hatte John Unterstützung.

Sie tat trotzdem unwissend. »Wen oder was meinst du damit?«

»Sinclair!« Die Puppe knirschte das Wort, als wollte sie ihm damit sämtliche Knochen brechen.

»Ah – so ist das.«

»Ja, nur ihn will ich. Und du kannst ihm etwas bestellen. Er soll dorthin gehen, wo es richtig begonnen hat. Hast du gehört?«

»Schon aber…«

»Kein Aber, Jane Collins. Du wirst es ihm bestellen oder es bitterlich bereuen.«

»Und wenn er sich nicht darauf einlässt?«

»Kille ich jeden, der sich mir in den Weg stellt. Und glaube nicht, dass ich vor Frauen oder Kindern Halt machen werde. Ich vernichte sie alle. Ich werde eine Blutspur durch London ziehen, wie es sie in dieser Stadt noch nicht gegeben hat. Aber nur, wenn Sinclair nicht erscheint. Wenn er kommt, ist es eine Sache zwischen ihm und mir.«

Jane nickte. »Das habe ich kapiert. Aber soll ich ihm sagen, dass eine Puppe zu mir gesprochen hat?«

»Was sonst?«

»Vielleicht Jessica Long?«

Das Erwähnen des Namens kam einem Säureguss gleich, der die Puppe traf. Sie zischte auf, das Gesicht mit den dicken Wangen bewegte sich hektisch, erst dann erfolgte die Antwort. »Jessica Long ist tot. Sie lebt nicht mehr, Jane Collins! Muss ich dir noch mehr sagen?«

»Ich glaube nicht.«

»Dann haben wir uns verstanden.«

»Nicht ganz, denn ich denke, dass in dir etwas von dieser Jessica Long steckt. Du handelst so, wie sie es getan hätte. Da muss es doch einen Zusammenhang geben.«

Auch wenn Jane tatsächlich ins Schwarze getroffen hatte, die Puppe gab es nicht zu. Nur der Mund wurde noch breiter und erinnerte an einen auf dem Rücken liegenden Halbmond. Da sie ihren Kopf etwas in die Höhe bewegte, erwischte Jane einen Blick in die Augen des magisch geladenen Wesens.

Es waren Augen, die zu ihr passten. Hart, kalt. In ihnen spiegelte sich ein gefährlicher Glanz wider. Jane konnte einer Person wie dieser Puppe nicht über den Weg trauen. Die war darauf vorbereitet, Dinge zu tun, die außerhalb menschlicher Regeln standen.

Jane wunderte sich darüber, dass sie gerade jetzt von derartigen Gedanken überfallen wurde. Begreifen konnte sie das nicht. Möglicherweise stand es in einem Zusammenhang mit den noch immer vorhandenen Hexenkräften, die ihr eine Warnung zuschicken wollten.

Die Warnung vor der Puppe, aber auch vor deren Waffe. Die Mündung der Astra-Pistole hatte sich kaum bewegt. Die Waffe wirkte

weder fremd noch lächerlich in der Hand der Puppe. Wer sie so hielt, der konnte auch damit umgehen und gezielt schießen.

Die Killerpuppe ging zurück. Trippelnd, mit kleinen Schritten, dabei noch tänzelnd und mit einem sicheren Instinkt ausgestattet, denn sie stieß nirgendwo gegen. Dann sprang sie auf einen Stuhl, der günstig in der unmittelbaren Nähe des Fensters stand.

Jane überlegte, ob sie ihre Waffe abdrücken und die Lage beenden sollte. Schnell sein, sich zur Seite werfen und…

»Wag es nicht!«

Die schnarrende Stimme ließ sie erstarren. Die Killerpuppe hatte ihren Platz gewechselt und stand auf der weichen Sitzfläche des Stuhls. Von dort aus schaute sie Jane an. Da die Stuhllehne fast mit dem Rand der Fensterbank abschloss, war es für die Puppe ein Leichtes, das Fenster zu öffnen. Sie griff bereits mit der linken Hand zurück. Die leichenhaft hell schimmernden Finger näherten sich dem Fensterrand. Sie brauchte den Griff nicht zu bewegen, das Fenster hatte die Puppe schon zuvor für sich präpariert. Sie zog es auf.

Jane ging einen kleinen Schritt vor. Eine mehr unbewusste Bewegung, die ihren Gegner irritierte. Zuerst hörte sie das wütende Zischen, dann den Knall.

Die Zeit drückte sich für Jane zusammen. Sie konnte es nicht fassen, nicht glauben. Sie befand sich in einem luftverdünnten Raum, in dem sich nur die Killerpuppe bewegte, denn sie sprang aus dem Fenster nach draußen in den Bereich des Hinterhofs.

Jane spürte den Schmerz.

Getroffen! Ich bin getroffen! Sie hatte den Eindruck, die Worte zu schreien, dabei drang nur ein Flüstern über ihre Lippen. Fassen jedenfalls konnte sie es nicht, und als sie sich wieder in der Realität zurechtfand, da stand sie auch nicht mehr auf dem Fleck, sondern taumelte dem Sofa entgegen.

Schwer fiel sie darauf nieder.

Etwas war wie ein glühender Speer über ihre rechte Schulter gefahren. Ein Streifschuss, dachte sie, dann sah sie das Blut und stellte fest, dass der Schock über diesen Treffer schlimmer war als die Verletzung selbst. Jane war bleich geworden, sie fluchte über sich selbst, sie ärgerte sich, so reingefallen zu sein.

Der Schmerz blieb. Es war ein Zucken der Wunde, als würde sich ein Fischmaul schnell öffnen und ebenso rasch wieder schließen.

Das war ihr noch nie passiert. Damit hatte sie nicht gerechnet. Etwas besser gezielt, und die Kugel hätte sie mitten in der Brust erwischt. Jane lehnte sich mit dem Rücken an. Jetzt spürte sie das Zittern, aber sie war auch eine Frau, die die Zähne zusammenbeißen konnte.

Sie richtete sich wieder auf.

Aus dem Flur hörte sie Stimmen. Zwei Männer sprachen und Lady

Sarah redete dazwischen.

Im nächsten Augenblick huschten John Sinclair und Suko in den Raum. Sie waren schnell, wichen zu beiden Seiten der Tür aus und hatten ihre Waffen gezogen.

»Die braucht ihr nicht mehr«, erklärte Jane Collins mit schwacher Stimme…

***

Ich steckte die Beretta weg und auch Suko ließ sein Schießeisen verschwinden.

Jane Collins saß steif wie ein Ladestock auf der Couch. Sie war bleich wie kaltes Fett, hielt mit der linken Hand ihre rechte Schulter und konnte das Blut trotzdem nicht stoppen.

Noch schneller als ich handelte Suko. Er war mit einem langen Schritt bei ihr und stützte sie. »Du bist verletzt…«

»Ein Streifschuss, Suko.« Jane lächelte krampfhaft. »Nur ein Streifschuss.«

»Was? Hier wurde geschossen?« Mit diesen Worten betrat Sarah Goldwyn das Zimmer. Ihre Augen weiteten sich und ihr Gesicht verlor an Farbe. »Meine Güte, was hätte hier alles passieren können. Jane, bist du okay?«

»Ja, Sarah, ja.«

»Ich hole einen Verbandskasten.«

»Nein, lass nur, ich gehe selbst.«

Suko half ihr hoch. Lady Sarah trat kopfschüttelnd zurück. Sie konnte noch immer nicht fassen, dass gerade in ihrem Haus geschossen worden war. Die Detektivin schaute mich an. »Dir muss ich etwas sagen, John. Um dich geht es hier.«

»Was ist denn?«

»Später.«

Ich folgte Jane und den beiden anderen in das untere Bad. Es wurde von der Horror-Oma benutzt. Die Wanne war extra tief eingebaut worden, um ihr ein bequemes Einsteigen zu ermöglichen.

Suko hatte Jane auf einen Hocker gedrückt. Sehr vorsichtig zog er ihr den dünnen Pullover über den Kopf, besah sich die Wunde und machte sich daran, sie zu reinigen.

Jane stöhnte nur einmal auf. Die Kugel hatte einen Hautlappen weggerissen, war aber nicht tief in den Oberarm gedrungen. Die Schramme würde schnell verheilen.

Mein Freund arbeitete mit antiseptischen Mitteln. Und er hatte auch ein großes, luftdurchlässiges Pflaster gefunden, mit dem er die Wunde verklebte. »Es wird noch etwas ziehen, aber das geht vorbei«, sagte er und lächelte.

»Ich danke dir.«

»Keine Ursache.«
»Du wolltest mir etwas sagen?«, fragte ich Jane und stellte mich neben sie.
Sie fasste nach meiner Hand. »In der Tat, John. Es geht um dich. Allein um dich.«
»Wie schön.«
»Hör auf zu spotten. Die Killerpuppe hat mir eine Botschaft für dich aufgetragen.«
»Welche?«
»Du sollst dorthin gehen, wo es richtig begonnen hat.« Sie betonte das Wort richtig.
Ich runzelte die Stirn. »Mehr nicht?«
»Nein, aber die Puppe war davon überzeugt, dass du Bescheid weißt. Und ich bin es ebenfalls, John. Es ist dein Fall von Beginn an gewesen. Es war eine persönliche Sache zwischen dir und Jessica Long. Und nun steht noch die Puppe dazwischen.«
»Kennst du sie näher?«
»Überhaupt nicht, John. Ich bin trotzdem davon überzeugt, dass sie alles Wichtige gesagt hat.«
»Das denke ich auch.«
»Dann weißt du Bescheid?«
Ich drehte mich um und schaute in den breiten Wandspiegel. Darin zeichneten sich auch die Gestalten meiner Freunde ab. Ich entdeckte die Spannung auf ihren Gesichtern, aber auch die Bereitschaft, mir zu helfen. Ich war derjenige, der hier die Dinge zu einem Abschluss bringen konnte. »Ja, ich weiß Bescheid«, murmelte ich.
»Und was genau ist es?«
Ich schaute für einen Moment zu Boden. »Es muss ihre Wohnung sein.«
»Also bei Jessica«, flüsterte Suko.
»Sicher. Dort hat es richtig begonnen, und genau dort bin ich schon einmal gewesen. Es ist noch nicht lange her…« Meine Stimme versickerte. Ich war sehr nachdenklich geworden, fand aber nicht heraus, worüber ich nachdachte. Es wirbelte einfach zu viel durch meinen Kopf. Szenen aus der näheren und ferneren Vergangenheit vermischten sich, sodass es mir schwer fiel, einen klaren Gedanken zu fassen.
Jessica Long war tot, das stand fest. Zurückgeblieben war die Puppe. Eine Killerpuppe. Vielleicht so etwas Ähnliches wie ein Leibwächter, der jetzt nur noch daran dachte, seine tote Herrin zu rächen?
War das wirklich so einfach?
Ich wollte es nicht glauben und war mittlerweile davon überzeugt, dass etwas anderes dahinter steckte. Wenn ich es pathetisch ausdrückte, konnte ich von einer endgültigen Abrechnung sprechen,

diesem absoluten Trennungsstrich, der noch fehlte.

Ich spürte die Kälte in meinem Innern und wusste gleichzeitig, dass es da noch etwas zu regeln gab, bevor ich den Fall Jessica Long ein für alle Mal abschloss.

»Was denkst du, John?«

Ich legte Suko eine Hand auf die Schulter. »Das kann ich dir sagen, Alter. Es ist eine Sache, die einzig und allein die Puppe und mich angeht.«

»Die Puppe oder Jessica Long?«, fragte Jane. Ich begriff nicht.

»Was meinst du damit?«

Sie wiegte den Kopf. »Ich weiß es nicht genau, John, aber ich habe das Gefühl, dass sie noch dahinter steckt. Die ist wie eine Schlange oder eine Katze mit mehreren Leben. Ich denke nicht, dass du so einfach von ihr loskommst.«

»Das habe ich bereits geschafft.«

»Redest du dir das nicht nur ein?«

Ich bückte mich. Mein Blick traf Janes Augen. »Sie ist tot, Jane! Jessica Long existiert nicht mehr. Elohim und ich haben sie gemeinsam vernichtet! Will das nicht in deinen Kopf?«

»Doch. Aber erinnere dich daran, dass es Gestalten gibt, die sich aus dem Jenseits melden, die dort ihre Pläne geschmiedet haben. Sie war eine Kreatur der Finsternis. Weißt du denn, John, welche Kräfte in ihr steckten? Kennst du sie genau?«

»Sie ist tot, Jane!«

»Für mich nicht!«

»Du warst nicht dabei.«

»Meine Güte, John Sinclair! Hör mir mal zu. Jessica ist tot, aber sie lebt trotzdem. Sie hat es geschafft, dich irgendwie reinzulegen. Sie ist die Puppe. Sie steckt in ihr. Ich habe es gespürt. Sie wird dich noch einmal stellen, es soll, es wird zu einem letzten Duell zwischen dir und ihr kommen.« Jane Collins lachte scharf. »Glaub nur nicht, John, dass diese Person aufgegeben hat. Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Das ist unmöglich. Nicht sie, nicht die Kreatur der Finsternis.«

Die anderen schwiegen. Selbst Sarah Goldwyn hielt sich mit ihren berühmten Kommentaren zurück. Die Augen waren auf mich gerichtet. Man wollte erfahren, wie ich reagierte.

Ich stellte mich wieder normal hin, drehte mich um und schaute auf die hellen Fliesen an der Wand. »Vielleicht hast du ja Recht, Jane. Das aber ändert nichts an der Tatsache, dass ich hingehen muss. Ich werde dieses Atelier betreten, daran gibt es nichts zu rütteln. Ich werde mich dieser Killerpuppe stellen, von der du annimmst, dass in ihr ein Stück Jessica Long steckt.«

»Kein Stück, ihr Geist, ihre Kraft.«

»Gut, ich kenne sie.«
»Dann willst du keinen Helfer mitnehmen?«, erkundigte sich Suko.
Ich hob die Schultern. Es war nur ein leichtes Zucken. »Nein, das werde ich nicht. Diese Sache geht nur sie und mich etwas an. Ich muss es allein durchstehen.«
»Wie du willst.«
Es war ein Abschied, ich wusste es. Mir fehlten auch die Worte, und als ich mich schweigend abwandte, um zu gehen, da folgte mir Suko. Im Flur holte er mich ein.
»Wann soll ich kommen?«
»Keine Ahnung.«
»In zwei Stunden?«
»Wenn du willst.«
»Okay, ich bin da.« Er reichte mir die Hand. »Halte dich tapfer, Alter. Es wird nicht einfach werden.«
»Das weiß ich – danke.«
Nach diesen Worten verließ ich das Haus und ging zu meinem Rover. Ich hoffte, in diesem Fall einen Abschluss zu finden. Und nach der Puppe hier in dieser Umgebung zu suchen hatte keinen Sinn. Sie wartete sicherlich auf mich…

***

Ich hatte einen freien Parkplatz in der Nähe gefunden und war die wenigen Schritte bis zum Ziel zu Fuß gegangen. Immer auf der Hut, mich stets umblickend, ob es nicht eine Person gab, die auf meine Ankunft wartete und mir auflauerte.
Niemand zeigte sich.
Ich stand vor der Haustür und blickte an der Fassade hoch. Die Atelierwohnung konnte ich nicht sehen, sie befand sich in dem hohen Anbau an der Rückseite, wo das Licht wesentlich besser war als hier vorn. Das Wetter meinte es gut. Es regnete nicht.
Ich schüttelte mich, als ein kalter Schauer über meinen Rücken kroch. Diesmal hatte ich kein Glück. Die Haustür war geschlossen.
Also schellte ich bei einer der unteren Wohnungen. Es wurde mir auch prompt geöffnet.
Man erkannte mich. Die Frau stand in der Tür. »Ach, Sie sind es. Das ist ja gut.«
»Wieso?«
»Nun ja, hier ist ja jemand ermordet worden. Da kann man keinem mehr trauen.«
»Das sollten Sie nicht so eng sehen.«
Die Frau rümpfte die Nase. Sie wurde verlegen. »Weiß nicht«, murmelte sie. »Ihre Kollegen sind schon weg.«
»Das wusste ich.«

»Ich glaube sogar, dass sie das zerstörte Fenster wieder repariert haben. Jedenfalls hörte ich Geräusche.«

»Danke.«

»Wollen Sie denn noch hin?«

»Wenn Sie gestatten, Madam.«

Die Frau lachte kieksend auf. »Was sollte ich denn schon dagegen haben, Mister?«

»Eben.«

Ich ließ sie stehen und begab mich auf den Weg zur Treppe. Erst als ich den ersten Absatz hinter mir hatte, hörte ich, wie die neugierige Person die Tür schloss.

Jetzt war ich allein, und nichts anderes hatte ich gewollt. Selbst meine Freunde hätten mich in dieser Situation abgelenkt und wären mir keine Hilfe gewesen.

Mir fiel ein, dass Jessica Long als Kreatur der Finsternis sogar die Herzen zweier ihrer Opfer geraubt hatte. Für mich war dies ein menschenunwürdiges Verbrechen, für das es keine Entschuldigung gab, wenn man ein Mensch war.

Aber gerade das war sie nicht gewesen. Nur dem äußeren Anschein nach hatte sie wie ein Mensch ausgesehen und sich an mich herangemacht, davon konnte ich jetzt ausgehen, obwohl alles wie ein Zufall damals im Horror-Restaurant gewirkt hatte.

Nein, es war die reine Berechnung gewesen und hatte zu einem großen Plan gehört. Damals hatte ich noch nichts von den rätselhaften Urdämonen gewusst. Erst als ich mit ihnen aneinander geraten war und auch einige vernichtet hatte, da mussten sich die Kreaturen der Finsternis zu diesem neuen Plan entschlossen haben.

Als ich an diesem Punkt meiner Gedankenkette angelangt war, stand ich schon vor Jessicas Wohnungstür und schaute auf das Schild mit ihrem Namen. Die Kollegen hatten die Tür versiegelt. Ich würde sie aufbrechen müssen.

Von Suko hatte ich mir noch ein bestimmtes Besteck geben lassen.

Das Schloss bereitete mir kaum Schwierigkeiten. Ich wartete noch einen Moment und fragte mich, ob alles richtig war, was ich tat.

Ja, ich musste durch diese Hölle gehen.

Mit diesem Gedanken drückte ich die Tür auf. Was dahinter lag, war mir einmal so vertraut gewesen. Das hatte sich nun geändert.

Ich kam mir vor wie ein Mensch, der seine Schritte in die Fremde gesetzt hatte und mutterseelenallein war.

Vor mir lag das Atelier. Ein sehr großer Raum, eine Mischung zwischen einer Wohnung und dem Arbeitsplatz einer Künstlerin. Ich hatte mich hier einmal sehr wohl gefühlt und als Mann herrliche Stunden erlebt. Das war nun vorbei. Dieser große Raum unter dem Dach kam mir plötzlich kalt, abweisend und auch gefährlich vor.

Ich schloss die Tür.
Jetzt war ich da und mein Blick fiel gegen die gläserne Fensterdecke. Die Frau unten hatte richtig getippt. Das Loch war notdürftig repariert worden. Ein großes Holzviereck verhinderte zunächst einmal, dass es reinregnete.
Der Himmel sah dunkel aus. Die Wolken kamen mir wie Beobachter vor. Sie drückten sich über London nieder und zeichneten so etwas von dieser Stimmung nach, die mich überfallen hatte.
Ich schaute zuerst in den kleineren Räumen nach, der Küche, dem Bad, und untersuchte sie genau.
Niemand hielt sich hier auf. Auch die Killerpuppe mit dem Zylinder auf dem Kopf fand ich nicht. Ich würde vor ihr auf der Hut sein müssen, denn ich hatte nicht vergessen, dass sie sich im Besitz einer Astra-Pistole befand, die einmal Jane Collins gehört hatte.
Über dem Raum lag eine fast greifbare Stille. Es waren nur meine Schritte und Atemgeräusche zu hören, als ich weiter hineinging.
Immer wieder hatte Jessica die Konventionen überschritten und neue Dinge ausprobiert, wobei sie in ihren Arbeiten den Menschen einen Spiegel vor die Gesichter hielt. Eben durch ihre Schöpfungen und Darstellungen bestimmter Szenen aus dem normalen Leben.
Ich blieb neben einem Holzstuhl mit sehr schmaler und hoher Lehne stehen. Es war das Geschenk eines Designers, wie mir Jessica einmal erklärt hatte.
Der Stuhl sah originell aus, war aber nicht sehr bequem. Aus diesem Grunde benutzte ich seine Lehne nur als Stütze für den Unterarm.
Für mich war es wichtig, mir die einzelnen Puppen anzusehen. Einige von ihnen waren umgekippt, andere wiederum sahen aus, als gehörten sie zu einer Schaufensterdekoration. Sie trugen auch unterschiedliche Kleider, die sich jeweils der äußeren Umgebung, in der sie standen, anpassten. Manche waren sehr konservativ gekleidet, andere wiederum extrem modern oder avantgardistisch.
Sogar eine Puppe, deren Kopf aus einem viereckigen Blechkasten hervorschaute, sah ich. Ihr Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck.
Beide Arme waren angewinkelt und dann nach vorn geschoben. Jessica hatte ihr eine flehende Geste gegeben, als wollte die Puppe jemanden bitten, sie aus dem Gefängnis der Technik zu befreien.
Es war der Protest der Künstlerin gegen das beginnende Zeitalter der Roboter gewesen.
Mein Gott, wie hatte sie sich nur verstellen können. Und gerade dies machte die Kreaturen der Finsternis so gefährlich. Sie hatte sich selbst von meinen weißmagischen Waffen nicht beeindrucken lassen und mir sogar bei einigen Fällen zur Seite gestanden.
Ich konnte es noch immer nicht fassen. Das Wissen berührte auch meine inneren Organe. Ich spürte den bitteren Geschmack von Galle

auf der Zunge.

Ruhelos durchwanderte ich den Raum, wobei ich darauf achtete, die Trittgeräusche nicht zu laut werden zu lassen, denn irgendwie störten sie mich selbst.

Ich schaute mir die Puppen an. Keine bewegte sich.

Sie saßen auch nicht in einer Reihe, sondern verteilten sich terrassenartig. Sie alle hatten mehr oder minder starre Gesichter, obwohl ihre Schöpferin sie mit verschiedenen Ausdrücken geschaffen hatte.

So sah ich Puppen, die verkniffen lächelten, andere wiederum schauten starr, beinahe böse, und wieder andere hatten die Gesichter verzogen, als würden sie Schmerzen spüren.

Jessica hatte die gesamte normale Welt in ihre Puppen hineingebracht, daran gab es nichts zu rütteln. Sie zeigten Gefühle, sie weinten, sie lachten, sie freuten sich oder waren zornig.

Je länger ich mir die Puppen anschaute, umso stärker wurde ich verunsichert. Sie kamen mir plötzlich nicht mehr so starr und unbeweglich vor. Bei manchen Gesichtern hatte ich den Eindruck, als hätten sie sich verändert, aber das stimmte nicht. Es war eine Folge meiner doch überreizten Nerven.

Zudem war das Licht nicht besonders. Zwar umfing mich keine Düsternis, aber die Wolken über dem schrägen Fensterdach ließen kaum einen Sonnenstrahl durch.

Ich war als menschliches Wesen allein in dieser Wohnung. Keine Puppe lebte, und trotzdem spürte ich die Gefahr, die in dieser Umgebung lauerte.

Sie war nicht zu erkennen, nur zu spüren, auch kein kalter Hauch.

Sie existierte einfach, das sagte mir mein Gefühl. In dieser Wohnung würde es zu einer Entscheidung kommen.

Die Puppe mit dem Zylinder hatte ich nicht gesehen. Sie machte auch noch jetzt auf mich den Eindruck eines bösen Totengräbers, der urplötzlich erschien, um sich sein Opfer zu holen.

Ich stand auf seiner Liste ganz oben.

Aber war er tatsächlich da oder befand er sich noch auf dem Weg zu seinem neuen, alten Ziel? Es war an sich nicht seine Art, einem Gegner einen Vorsprung zu geben, doch bei ihm rechnete ich mit allem. So wie Jessica eine Falle aufgebaut hatte, so würde auch er vorgehen. Mit nahezu teuflischer Präzision.

Ich war noch mal in Jessicas Schlafzimmer gegangen und hatte mich in ihrem begehbaren Kleiderschrank umgesehen, ohne dort die Puppe zu entdecken.

Langsam schritt ich wieder zurück. Das Atelier kam mir noch düsterer vor. Es glich einer unheimlichen Kulisse, die mit grauen Tüchern verhängt worden war.

Etwas klatschte über mir auf das Glas. Ich schaute hoch und sah einen breiten weißen Fleck. Der Gruß einer Taube.

Um meinen Mund zuckte ein Lächeln. Der Designerstuhl war mir zu unbequem, deshalb holte ich mir einen kleinen Sessel heran, in den ich mich setzte. Seine Sitzfläche war schalenförmig und das Untergestell bestand aus leichtem Metall. Der Stoff war sonnenblumengelb und bildete einen Farbklecks inmitten der Düsternis.

Ich wartete.

Mein Kreuz hatte ich in die Seitentasche gesteckt, weil ich so schnell wie möglich an diese Waffe herankommen wollte, wenn es sich als nötig erwies.

Meine Gedanken wanderten wieder zurück nach Pontresina und in den Keller des Hotels. Dort war es zum großen Finale gekommen.

Jessica hatte sich in ihrer wahren Gestalt gezeigt!

Sie war ein Monster gewesen. Mit schmalen, schlitzartigen, eisblauen Augen, in denen eine dämonische Kraft leuchtete.

Das Bild würde ich niemals vergessen, noch immer spürte ich den kalten Schauder.

Jessica würde nicht mehr zurückkehren. Aber sie hatte einen gefährlichen Diener, die von einer magischen Kraft erfüllte Puppe.

Wie hatte sie als Tote dieses künstliche Wesen leiten können? Bisher war es noch ein Rätsel für mich. Es stand nur fest, dass es eine Verbindung zwischen den beiden gab, wahrscheinlich auf mentaler Ebene. Möglicherweise leitete Jessica aus dem Jenseits diese Person in ihre gewünschte Richtung.

Warten, nur warten…

Ich schaute auf die Uhr.

Etwa eine Stunde war seit meiner Abfahrt bei Sarah Goldwyn vergangen. Es hatte sich nichts getan, und trotzdem war ich der Meinung, dass sich die Puppe in der Nähe befand und längst auf mich gewartet hatte. Ich saß sehr günstig, so konnte ich die übrigen Puppen im Auge behalten. Wenn ich zu lange auf sie starrte, dann verschwammen sie und kamen mir vor, als würden sie sich bewegen.

Aber das war nicht der Fall. Ich bildete mir nur etwas ein.

Bis ich das Geräusch hörte. Und dieses Knacken – in der Stille klang es doppelt laut – hatte ich mir nicht eingebildet.

Ich saß augenblicklich steif in meinem Sessel und im Nacken spürte ich die Spannung wie eine Gummihaut.

Da war etwas…

Ich blieb sitzen und drehte den Kopf. Einmal nach rechts, dann nach links. Es hatte sich nichts verändert. Auch in die Reihe der Puppen war keine Bewegung gekommen.

Sollte ich mir diesen knackenden Laut tatsächlich nur eingebildet

haben? War er ein Produkt meiner überreizten Nerven? Das konnte schon vorkommen, wenn man irgendwo zu lange saß und sich auf eine bestimmte Sache konzentrierte. Die wünschte man dann herbei, sehnte sich danach, obwohl es gefährlich war.

Jedenfalls hatte sich dieses Knacken nicht wiederholt. Dafür passierte etwas anderes. Leichte Vibrationen durchrannen den Fußboden. Da ich darauf stand, pflanzten sie sich durch die Sohlen fort.

Ich spürte in den Füßen das Kribbeln.

Dann fiel eine Puppe um.

Mein Kopf ruckte nach links. Es war eine der größeren Puppen, die in der hinteren Reihe stand. Eine grell bemalte Punkerin, die einen Kopf so fest wie eine Trophäe in der rechten Hand hielt.

Diese Puppe kippte nach vorn und riss dabei noch vier andere mit, die vor mir auf dem Parkettboden liegen blieben, als hätten sie sich schlafen gelegt.

Mehr geschah zunächst nicht.

Es reichte mir schon, denn grundlos war die Puppe nicht gefallen.

Sie war von einer Kraft bewegt worden, die sie aus ihrem Gleichgewicht gerissen hatte.

Ich stand nicht auf. Dieser Sitzplatz war außerordentlich günstig, von hier konnte ich weiter beobachten und würde, wenn es nötig war, sofort handeln.

Das Vibrieren kehrte nicht mehr zurück. Und doch hatte sich der Fußboden bewegt, was wiederum nicht als normal zu bezeichnen war. Da tat sich etwas.

Meine Blicke konzentrierten sich auf das Parkettmuster, das Ähnlichkeit mit dem Muster einer Ziegelsteinmauer hatte.

Keine Schritte. Nur Stille.

Dann wieder das Knacken. Nur für einen Moment. Ich hielt den Atem an und wurde von dem Vibrieren unter mir nicht einmal überrascht. Es hörte sich seltsam an, als würden irgendwelche Tiere knurren.

Das war der Beginn!

Ich wollte nicht mehr im Sessel bleiben. Wenn ich mich wehren musste, war es besser, wenn ich stand.

Es kam leider nicht mehr dazu, denn ich hatte die wichtigste Sekunde verpasst.

Eine fremde Kraft erfasste meinen Sessel. Es begann mit einem kurzen Stoß, dem ein Ruck folgte, allerdings seitlich angesetzt.

Rechts von mir wurde der Sessel in die Höhe gedrückt. So schnell, dass ich nicht mehr reagieren konnte und an der linken Seite über den Rand hinweg zu Boden rutschte.

Für einen Moment lag ich auf dem Parkett, das mir ungewöhnlich weich vorkam. Bevor ich darüber nachdenken konnte, bewegte sich der Boden dicht neben mir. Er quoll hoch wie eine Welle.

Ich rutschte zur Seite, war wieder nicht schnell genug, sodass die Welle es schaffte, mich zu umklammern.

Hilflos lag ich auf dem Rücken. Von der linken Seite her näherte sich etwas und legte sich auf meinen Körper, der hart zu Boden gepresst wurde.

Das Ding lag quer über meiner Brust und seitlich von mir hob sich wieder der Fußboden. Das hatte Methode.

Es gab auch keine Wellen mehr. Was sich da aus dem Fußboden formte, war eine widerliche Gestalt, die ich schon einmal in ähnlicher Art und Weise zu Gesicht bekommen hatte. Vor kurzem, im Keller des Hotels.

So wie diese hier hatte auch Jessica Long ausgesehen!

Diese Erkenntnis traf mich mit einer nahezu brutalen Wucht und lähmte zudem meine Gegenwehr. Ich war einfach nicht mehr in der Lage zu denken, denn diese Aktion hatte mich trotz meiner Wachsamkeit überrascht. Das brachte ich einfach nicht mehr in die Reihe.

Ich hatte mit Killerpuppen gerechnet, aber nicht mit einem magischen Angriff des Fußbodens, der es geschafft hatte, sich in eine monströse Gestalt zu verwandeln.

Diese Tatsache musste ich zunächst einmal begreifen und mich damit auseinander setzen.

Nur blieb mir nicht viel Zeit, die andere Seite war nicht erschienen, um mit mir ihre Spielchen zu treiben. Sie wollte meinen Tod, sie wollte mich wehrlos machen und hatte damit bereits begonnen, denn etwas Ähnliches wie ein Arm hatte sich quer über meine Brust gelegt und meinen rechten Arm eingeklemmt.

Ich schielte nach unten. Deshalb konnte ich diesen Arm auch erkennen. Schuppige Haut hatte er, wie mir schien, doch gleichzeitig noch das Ziegelmuster des Fußbodens. Er war nicht mehr als eine weiche willfährige Masse.

Ich konnte nichts tun. Deshalb lag ich auf dem Rücken und wartete ab. Selbst die Beine hielt ich ruhig. Ich ging einfach davon aus, dass mich die andere Kraft, die auch in einem Zusammenhang mit Jessica Long stehen würde, noch einmal reden und etwas erklären wollte.

Über mir sah ich das Glas und darüber den grauen Wolkenhimmel. Erste Tropfen trafen mit lautem Klatschen die gläserne Fläche.

Hinter meinem Kopf spürte ich die Bewegung. Wer oder was es genau war, bekam ich nicht mit. Ich orientierte mich anhand eines Schattens, der rechts von mir erschien und sich wie eine Kugel auf dem aufgequollenen Boden ausbreitete.

Nein, das war keine Kugel, sondern ein Kopf. Auch nicht rund, eher oval, und ich dachte wieder an den Schädel der Jessica Long in ihrer ursprünglichen Form. Er hatte gleich oder zumindest ähnlich

ausgesehen.
War sie doch nicht tot?
Allein der Gedanke daran trieb mir den Schweiß auf die Stirn und den Herzschlag hoch.
Der Kopf bewegte sich weiter. Ich hörte das leise Knirschen und Ratschen. Einen Moment später bereits geriet er in mein Blickfeld, und mir stockte der Atem.
Nein, das war nicht Jessica Long. Dennoch trieb dieser Anblick eine bedrückende Furcht in mir hoch, weil er dem einer Jessica Long in ihrer Urgestalt so ähnlich war.
Das Gesicht war übergroß wie auch der gesamte Körper. Ein breites Maul, ebenfalls kalte, intensiv blaue Augen, keine Haare auf dem Schädel. Ich sah nur diese Bösartigkeit, und der gesamte Kopf war mit dem veränderten Fußboden verwoben. Beide bildeten eine gefährliche Einheit, die mein Leben kosten konnte.
Ich zitterte, was meinem Gegner auffiel, denn ich hörte ihn leise lachen.
Okay, das war ihm möglich. Konnte er auch sprechen? Ich wollte es genau wissen und stellte ihm eine Frage. Gepresst nur brachte ich die Worte hervor. »Wer bist du, verdammt noch mal?«
»Jessicas Rächer!« Auch das noch.
»Verstehst du?«
»Ja, schon, aber ich habe dich so nicht erwartet. Ich dachte, du wärst eine Puppe. Eine männliche Puppe mit einem schwarzen Zylinder auf dem Kopf. So hat man dich mir beschrieben.«
»Das war ich einmal!«, rauschte es mir entgegen. Seine Stimme hörte sich in der Tat so an, als würde in meiner Nähe Wasser aus einer Öffnung fließen.
»Du kannst dich verändern?«
»Wenn sie es will.«
»Aber Jessica ist tot, vernichtet.«
»Das weiß ich.«
»Dann kannst du nicht…«
»Doch, doch, ich kann. Sie hat Sicherheiten eingebaut, verstehst du, Sinclair? Sie hat nicht alle Energie für sich verbraucht, sie gab der Puppe welche ab. Ich war ihre Rückendeckung, ich war ihre Hoffnung, wenn es mal nicht so lief. Ich bin nicht mit ihr gegangen, ich habe hier nur auf sie gewartet, das ist alles.«
»Du warst ihr Schutz?«
»Ja, versteckt in einer Puppe.«
»Und wie konnte das geschehen?«, flüsterte ich erstickt.
Die Lage des Kopfes zu mir hin hatte sich wieder verändert. Etwas Warmes strich über meinen Kopf. Es stank zudem dabei wie eine faulige Brühe. Das musste der Atem des Monsters gewesen sein.

»Jessica war eine Kreatur der Finsternis. In ihr steckte noch die alte Kraft. Das hat sie genau gewusst und sich deshalb abgesichert, denn sie gab mir einen Teil dieser Kraft ab. Sie machte aus mir, der Puppe, ebenfalls einen ihrer starken Helfer, und sie gab mir verschiedene Möglichkeiten der Verwandlung mit. Ich war als Urbild eine Puppe, aber ich konnte auch mehr sein, viel mehr, denn die Kraft, die man mir mitgab, ist gleichzeitig ein Geist, für den keine Grenzen existieren. Einmal steckte ich in der Puppe, jetzt bin ich aus dem Körper gefahren und in den Fußboden gelangt. Ich habe mich dir gezeigt. Du siehst mich nicht als Geist, sondern als Gestalt mit dem Muster des Fußbodens. Dahinter erkennst du mein wahres Gesicht und du wirst die Ähnlichkeit zu meiner wahrhaftigen Herrin festgestellt haben. Ich sagte dir doch, dass ich ein Teil von ihr bin. Das macht sich auch äußerlich bemerkbar und hat dich sicherlich überrascht.«

»Stimmt.«

»Dann ist mein Plan gelungen.«

»Was hast du sonst noch vor?«

»Ich werde dich töten. Danach nehme ich mir die anderen vor, denn so hat man es mir eingegeben. Alles zu vernichten, mit dem du einmal zu tun gehabt hast. Jessica wollte es so, wenn sie einmal nicht mehr war. Ich werde in ihrem Auftrag handeln und nicht nur dich zerstören, sondern auch deine Freunde. Ihr bist du entkommen, bei mir gelingt es dir nicht. Meine jetzt auch körperlichen Kräfte sind zu mächtig.«

Das glaubte ich ihm ungesehen, denn dieser eine Arm – oder was immer es auch war – ließ mir nicht die geringste Chance zu einer effektiven Gegenwehr. Er lag einfach auf mir und hielt mich fest. Ich kam nicht hoch und auch nicht an mein Kreuz.

Wie immer wollte ich Zeit gewinnen. Suko war sicherlich unterwegs. Wie ich ihn einschätzte, würde er die Zeitspanne von einer Stunde nicht einhalten und früher hier erscheinen. Nur wann er es sich überlegte, das war die große Frage.

»Als ich hierher kam, sah ich eine Tote«, sagte ich und zwang mich dabei zu einer ruhigen Sprechweise. »Warum hast du diese Frau getötet? Sie hat dir nichts getan.«

»Nein, das nicht. Aber sie hätte mich gesehen, wenn sie noch zwei Schritte weitergegangen wäre. Ich wollte nicht, dass sie plötzlich einer lebenden Puppe gegenüberstand. Deshalb musste sie sterben. Ich habe ihr mein Messer in die Kehle geworfen, aber das wird nicht deine Todesart sein. Du wirst auf eine andere Art und Weise sterben. Ich werde dich mit in meine Existenz hineinziehen. Du wirst ein Teil von mir werden, John Sinclair. Dieser Fußboden in dem Atelier soll dein Grab sein. Du wirst darin dein Leben verlieren.«

Ich hatte Mühe, die aufkeimende Panik zu unterdrücken. Er war ein Teil des Bodens, er hatte mir bewiesen, wie stark er ihn manipulieren

konnte.
Ich konnte gegen den plötzlichen Schweißausbruch nichts tun und bemerkte gleichzeitig, wie sich die Unterlage bewegte. Wieder erinnerte mich der Boden an ein Meer oder an einen großen Sumpf, der gewaltige Wellen geschlagen hatte.
Ich suchte meine Beine. Sie waren bis zu den Knien verschwunden. Einfach in die Masse eingetaucht, ohne dass es mir aufgefallen war.
Schlimm…
Ich versuchte es weiter. »Es wird dir niemals gelingen, zu überleben. Meine Freunde wissen Bescheid. Sie werden diese Wohnung durchsuchen. Sie werden alles finden…«
»Nicht mich, wenn ich es nicht will. Ich bin die Kraft, die in einem völlig normalen Fußboden lebt. Und glaube nur nicht, dass deine Gestalt durchschimmern wird. Das ist Jessicas Rache, ihr Blutzoll. Dein Tod wird ebenso schlimm sein wie ihre Vernichtung. Denn das ist alles schon vorher festgelegt worden.«
In mir brodelte es.
In meinem Körper steckte ein Stück Unterwelt, gegen die ich vergeblich ankämpfte, denn ich bekam sie nicht in den Griff. Sie war ein Stück Grauen, das den Tod begleitete, der irgendwann zupacken würde, um mich in sein Schattenreich zu ziehen.
Die direkte Umgebung bewegte sich. Der Boden schaukelte, er schwankte, er wurde zu einem Boot, das über die Wellen des Meeres gezerrt wurde. Es war alles vorhanden, und wenn ich nach rechts schielte, dann hatte ich den Eindruck, als befänden sich selbst die dort aufgebauten Puppen in Bewegung.
Gegen das Dach trommelte der Regen. Die Tropfen vereinigten sich zu langen Regenfäden. Irgendwie war es wie in einem düsteren Film. Da sorgte die Musik für eine noch größere Spannung.
Bei mir waren es die hart aufschlagenden Regentropfen.
Kam ich aus dieser verfluchten Falle noch heraus?
Es gab nur die Chance des Kreuzes. Wenn es mir gelang, es hervorzuholen, wenn ich es aktivieren konnte, sodass seine und meine Kraft ineinander flossen, würde es mir möglicherweise gelingen, diese uralte Macht zu stoppen.
Ich versuchte es.
Unmöglich! Noch immer presste dieser verdammte Arm meinen eigenen dicht gegen den Körper. Nicht einmal ein Zucken schaffte ich.
Und das unerklärliche Monster über mir lachte. Es bewegte dabei den Kopf hin und her wie der Wind den Kelch einer Pflanze. Es verhöhnte mich, es wollte mir erklären, wie gering letztendlich meine Chancen waren, und das schaffte es allein durch diese Bewegungen.
Noch konnte ich atmen. Ich würde auch schreien können. Ich holte Luft.

Etwas wischte über mein Gesicht hinweg. Ich ekelte mich, als Feuchtigkeit über meine Lippen strich. Es war wie der Kuss eines Sumpfmonsters. Mein Gesicht zuckte, ich versuchte noch einmal, die Beine zu bewegen, aber das war nicht möglich.

»Es ist vorbei. Jessica wird ihren Blutzoll bekommen!«, keuchte die Stimme. »Was ich versprochen habe, werde ich auch halten. Es wird über dich kommen wie eine große Welle, und kurze Zeit später gibt es keinen Unterschied mehr zwischen dir und mir…«

Die Worte hatten mich hart getroffen.

Im Kino kam immer der Retter in letzter Minute. Hier würde dies nicht eintreffen, obwohl Suko sicherlich auf dem Weg zu mir war.

Ich schielte in die Höhe. Tatsächlich. Die Schatten bewegten sich von zwei Seiten heran. Sie erinnerten mich an gewaltige Flügel. Zwischen ihnen, praktisch über meinem Kopf, da stierte mich das Gesicht des Monsters an.

Nein, eine Fratze. Ein Gruß aus der Urzeit. Von einer widerlichen Bösartigkeit gezeichnet, jetzt auch nach faulen Lumpen stinkend.

Dieser Geruch drang aus dem weit geöffneten Maul hervor. Furchtbar…

Die Schatten fielen.

Ich versuchte es mit einer Mobilisierung meiner gesamten Kräfte und versuchte, den Oberkörper aus der Umklammerung zu befreien und ihn in die Höhe zu stemmen. Es gelang mir nicht. Dann war es vorbei.

In diesem Augenblick läutete das Telefon!

***

»Streifschuss hin, Verletzung her«, hatte Jane Collins gesagt. »Es wird mich nicht daran hindern, dich auf deiner Fahrt zu begleiten. Und wenn du dich auf den Kopf stellst, Suko!«

»Nein, das tue ich nicht.«

»Dann los!«

Lady Sarah hielt sich da raus. Sie kannte Jane und wusste, dass es keinen Sinn hatte, sich gegen ihren Willen zu stemmen. Sie wünschte nur, dass beide gesund zurückkehrten.

Mit einer profanen Schwierigkeit begann es. Es war fast unmöglich, einen Parkplatz zu finden. Suko rangierte Janes Wagen schließlich in eine Nische neben der schrägen Mauer eines Eckhauses.

Mit viel Mühe konnten sie den eingeklemmten Wagen verlassen.

Von bösen Blicken beobachtet, um die sich beide nicht kümmerten.

Sie hatten nicht extra darüber gesprochen, doch es war ihnen klar, dass sie keine Zeit verlieren durften.

John schwebte in Gefahr!

Dieses Gefühl war vor allen Dingen über Jane Collins hereingebrochen und hatte bei ihr immer wieder zu

Schweißausbrüchen geführt. Sehr schnell liefen sie ihrem Ziel entgegen. Um ins Haus zu gelangen, schellten sie im Parterre.

Es öffnete die Frau, die schon John Sinclair empfangen hatte. Als sie den Chinesen und die blonde Frau sah, wollte sie die Tür zuwerfen.

Suko verhinderte es, indem er einen Fuß hochstellte und auch seinen Ausweis zeigte.

»Schon wieder die Polizei.«

»Wieso?«

»Vorhin war schon mal jemand hier.«

Suko beschrieb John mit zwei Sätzen.

»Ja, Mister, das war er.«

»Wo ging er hin?«

»In diese Wohnung, wo«, sie räusperte sich, »ja – wo das alles passiert ist.«

»Darf ich mal telefonieren?«, fragte Jane.

»Bitte.« Die Frau gab die Tür frei.

Auf dem Weg zum Telefon rückte Jane mit dem Vorschlag heraus, in der Wohnung oben anzurufen. »Und was sonst noch?«

»Ganz einfach. Sieh du zu, dass du dann in die Wohnung kommst. Brich meinetwegen die Tür auf oder zerstöre das Atelierdach, aber tu etwas.«

»Hast du einen Grund?«

»Ja.« Jane erkundigte sich gleichzeitig nach der Telefonnummer, die die Mieterin glücklicherweise auswendig wusste. »Es ist mein verdammt ungutes Gefühl. Ich spüre, dass John in Gefahr ist. Dieser verfluchte Weibsteufel arbeitet mit verdammten Tricks.«

»Dann bis gleich.« Suko hatte schon kehrtgemacht, bevor Jane noch wählte. Er hetzte die Treppe hoch.

Die Detektivin blieb zurück. Sie starrte auf die Tastatur und hatte den Eindruck, als würde sie Wellen werfen. Dann endlich drang das Freizeichen aus dem Hörer an ihr Ohr. »Melde dich, John«, flüsterte sie und trat von einem Fuß auf den anderen. »Melde dich doch…«

Die Mieterin stand hinter ihr. Sie hörte die Worte. Aber sie wusste gar nichts…

***

Oft genug hatte ich mich über ein Telefon geärgert, wenn es zur unrechten Zeit läutete. Diesmal aber war ich froh, denn dieses Geräusch gab mir eine Galgenfrist, weil es das Monster ablenkte. Und hoffentlich lange genug. Armhoch etwa standen die Schatten über mir, die mich an bewegliche Mauern erinnerten.

Die Farbe und das Muster hatten sich nicht verändert. Ein weich gewordener Parkettboden, erfüllt von einem unheilvollen Geist, der ihn manipulierte, sollte für mein Ende sorgen.

Wieder läutete es.
Ich schielte in die Höhe, um die Fratze sehen zu können. Sie war das Spiegelbild meiner Lebensgefahr, ich sah darin den Tod wie eine grausame Botschaft.
Das Blau der kalten Augen erinnerte mich an die letzten Blicke der Jessica Long, bevor sie starb. Wenig später verwässerte sich mein Blick, weil mir Schweiß in die Augen getropft war.
Ich drückte meine Furcht zurück, als ich das dritte Läuten hörte.
»Willst du nicht abheben?«
Seine Stimme glich mehr einem Gurgeln, wie wenn Wasser in einem Abfluss verschwindet. »Nein, ich will deinen Tod.«
»Es sind meine Freunde, das weiß ich. Ich habe…«
»Du hast nichts!«, grollte das Monster. In den Augen strahlte es kalt auf. Es war der endgültige Wille der Kreatur, mich vom Leben in den Tod zu befördern.
Er packte zu.
Ich rutschte nach vorn. Etwas riss an meinen Beinen. So heftig und brutal, dass ich automatisch schrie.
Dann sah ich das Maul des Monsters dicht über mir. Mein Körper sackte noch immer schräg nach vorn, aber der andere folgte dieser Bewegung. Besonders mit seinem Maul, das plötzlich in Herzhöhe über mir schwebte.
»Ich werde dein Herz fressen!«, drohte mir eine unendlich raue und grausame Stimme.
Seltsam, ich erschrak nicht einmal darüber, denn ich wusste, dass ich nichts mehr dagegen unternehmen konnte.
Das Telefon läutete noch immer…

***

Suko hörte den Schrei aus der Wohnung dringen, als er sich auf der drittletzten Treppenstufe befand. Trotz der dämpfenden Schallkraft der Tür hatte er erkannt, wer da schrie.
John schwebte in Gefahr!
Suko überwand mit einem Sprung die restlichen Stufen, hatte dann noch etwas Platz und nutzte diese Chance zu einem kraftvollen Anlauf. Er jagte auf die Tür zu und katapultierte sich dagegen.
Dieser explosionsartigen Wucht war sie nicht gewachsen. Sie brach auseinander und Suko hatte für einen Moment das Gefühl, in einem Zeitkessel gefangen zu sein, wo alles langsamer ablief und er auch wie in einer Zeitlupenaufnahme in das Atelier hineinschwebte, umtanzt von zahlreichen kleinen Holzstücken und Splittern, von denen sich einige wie Insekten an seine Haut im Gesicht geklammert hatten.
Er kam durch, sein rechter Fuß berührte den Boden zuerst. Mit der Hacke stemmte er sich ab, da war aber dann die starre Welle, die ihn

stolpern ließ.
Während Suko fiel, drehte er den Kopf nach rechts. Im Bruchteil einer Sekunde nahm er den Schrecken und die Gefahr wahr, in der sich John Sinclair befand. Er stellte fest, dass der Fußboden des Ateliers und dieses daraus gekrochene Monster eine Einheit bildeten und Johns Unterkörper bereits verschwunden war, als hätte er sich aufgelöst.
Das alles kam ihm zu Bewusstsein, und er tat das einzig Richtige in dieser Lage. Suko zerrte seinen Stab hervor. Ein Wort nur.
»Topar!«
Und das genau reichte aus! Suko hatte die Magie des erleuchteten Buddha gegen die schwarzmagische Kraft der Urzeit-Dämonen eingesetzt und somit die Zeit für fünf Sekunden zum Stillstand gebracht. Damit war eine Spanne erreicht, in der sich diejenigen, die den Schrei gehört hatten, nicht mehr bewegen konnten. Bei Suko, dem Träger des Stabs, war es etwas anderes.
Er konnte agieren. Und wie er das tat.
Nur bedauerte er, dass er innerhalb dieser fünf Sekunden kein Wesen vernichten konnte. Hätte er es getan, wäre die Wirkung des Stabs verloren gegangen. Er musste es also in dieser kurzen Zeit schaffen, das Monster zu besiegen, ohne es zu töten.
Erst einmal John Sinclair befreien.
Er hetzte zu ihm. Dabei zog er die Dämonenpeitsche, schlug einmal den Kreis, sodass die drei aus Dämonenhaut gefertigten, schwarzmagischen Riemen hervorrutschen konnten. Dann packte er John.
Der Geisterjäger steckte fest. Er war voll integriert in den unheimlichen Fußboden. Suko konnte ihn erst befreien, wenn er das Monster vernichtet hatte.
Beide waren in ihren Bewegungen erstarrt und der Inspektor versuchte es auch kein zweites Mal.
Er huschte hinter das Monster, hob die Peitsche an, was sehr gut getimt war, denn in diesem Augenblick waren die fünf Sekunden vorüber.
Suko schlug ohne Vorwarnung zu!
Er hatte sich einen etwas schrägen Winkel ausgesucht. Das nicht ohne Grund, denn die drei Riemen sollten sich so fest wie möglich um den Hals des Monsters wickeln.
Das klappte wunderbar. Suko hörte einen Schrei, dann ein Gurgeln, er zerrte an der Peitsche, als wollte er der Kreatur den Schädel vom Körper reißen.
Sie kippte nach hinten.
Dann sah Suko das Feuer! Kleine Flammen umtanzten den Hals wie ein Ring. Sie zuckten, sie drehten sich im Kreis und plötzlich griff das

Feuer auch auf andere Teile über.
Mit einer Drehbewegung in die andere Richtung löste Suko die Riemen vom Hals der Bestie, denn er befürchtete, dass John ebenfalls ein Opfer der Flammen werden könnte.
Der Geisterjäger bewegte sich, aber er konnte sich allein nicht befreien. Suko griff zu. Doch John steckte fest!

***

Ich hatte schon mit meinem Leben abgeschlossen und deshalb den Versuch der Rettung gar nicht mal so direkt mitbekommen. Ich hatte Suko gesehen, dann spürte ich die Hitze der Flammen, und das Gesicht über mir war verschwunden. Suko war plötzlich bei mir. Er wollte mich aus dieser Falle zerren, ich aber steckte fest.
»Verdammt, John, willst du verbrennen?«
Diese Worte und der verdammte Schleier der Hitze, der über mein Gesicht wehte, brachte mich wieder zur Vernunft. Nein, ich wollte nicht sterben, nicht eingehen wie dieses Monster.
Es gab noch die letzte Chance. Und diesmal konnte ich meine Arme bewegen. Mit der rechten Hand holte ich das Kreuz hervor.
Genau in dem Augenblick vereinigten sich die kleinen Flammen zu einer Einzigen. Sie leuchtete in einem kalten Blau und nur im Zentrum zuckten die rotgelben Feuerteufel.
Ich hielt ihr das Kreuz entgegen.
Ein gewaltiger Blitz umhüllte mich, ohne dass ich die Formel hätte rufen müssen. Etwas umjagte und umtoste mich und verschwand wenig später aus meiner direkten Umgebung. In der Ferne hörte ich einen Schrei. Mir kam es vor, als hätte mir jemand die Tür zum Jenseits für einen Moment offen gehalten.
In dem Blitz sprudelte noch das Gesicht des Monsters, umtanzt von blauen Schatten, die dann zerrissen wurden, als hätten unsichtbare Kräfte an ihnen gezerrt.
Ich war wieder frei, ich hatte es geschafft. Mein Kreuz und auch Suko hatten dafür gesorgt.
Der Inspektor zerrte mich hoch. Von allein schaffte ich es nicht.
Selbst das Stehen bereitete mir Mühe. In meinen Beinen war kaum noch Gefühl vorhanden.
Nur sehr langsam konnte ich gehen, und zwar über einen Boden, der kein Muster mehr hatte. Er war schwarz und glatt. Alter Estrich…
Dann erschien endlich Jane Collins.
Sie stand an der Tür, und wir hörten, wie sie aufatmete. In ihren Augen schimmerten Tränen der Freude, bevor sie uns der Reihe nach umarmte.
Mir taten diese Berührungen sehr gut. Gleichzeitig wusste ich, dass das Kapitel Jessica Long nun endgültig abgeschlossen war…

ENDE